

**BRIAN LUMLEY**

**NECROSCOPE®**

**AUFERSTEHUNG**

Aus dem Englischen  
von Andreas Diesel und Rainer Marquardt.  
Überarbeitet von Marcel Häußler.

**FESTA**

*Für ›Squidge‹*

1. Auflage 05/2009

Originaltitel: *Necroscope 1*

Necroscope® is a registered trademark of Brian Lumley

© 1986 by Brian Lumley

© dieser Ausgabe 2009 by Festa Verlag, Leipzig

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Druck und Bindung: CPI Moravia

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-101-9

## PROLOG

Das Hotel war groß und außerordentlich berühmt, prunkvoll, wenn nicht gar pompös. Es befand sich nur wenige Schritte von Whitehall entfernt und – war nicht ganz das, was es zu sein schien.

Eine Gruppe internationaler Unternehmer hatte das gesamte oberste Stockwerk übernommen, und das war auch schon alles, was der Leiter des Hotels darüber wusste. Die Bewohner jener unbekanntenen oberen Regionen verfügten über ihren eigenen Aufzug an der Rückseite des Gebäudes, über eine eigene Treppe, die sie völlig vom Hotel abschottete, und sogar über eine eigene Feuerleiter. Tatsächlich hatten sie – ›sie‹ war unter solchen Umständen die einzig mögliche Bezeichnung – sich das Obergeschoss vollständig angeeignet und ganz der Kontrolle und dem Betrieb des Hotels entzogen. Von denjenigen, die von außen hereinblickten, argwöhnten nur wenige, dass der Bau in seiner Gesamtheit etwas anderes war, als er vorgab, und genau das lag in ›ihrem‹ Interesse.

Was auch immer die Bezeichnung ›internationale Unternehmer‹ bedeuten mochte – ›sie‹ waren jedenfalls nichts dergleichen. Genaugenommen waren sie ein Regierungsdezernat, oder noch genauer: eine untergeordnete Behörde. Die Regierung unterstützte sie, wie ein Baum eine kleine Schlingpflanze unterstützt, doch ihre Wurzeln waren gänzlich voneinander getrennt. Und weil sie nur ein winziger Parasit war, hatte der gewaltige Rest des Baumes von ihrer Gegenwart keine Ahnung. Wie das bei vielen experimentellen Projekten der Fall ist, die ihre Nützlichkeit noch nicht unter Beweis gestellt hatten, wurde ihrer Finanzierung wenig Bedeutung beigemessen, und der Etat war gering. Der Unterhalt der Büros stand deshalb bei Weitem an der Spitze der Liste der Kosten, doch das ließ sich nicht vermeiden.

Im Unterschied zu anderen Projekten entsprach es dem Wesen dieses Unternehmens, lieber nicht wahrgenommen zu werden. Seine Aufdeckung wäre eine echte Blamage gewesen, und man hätte es mit Argwohn und Zorn betrachtet, wahrscheinlich sogar mit Unglauben und ausgesprochener Feindseligkeit. Man hätte seine Finanzierung als überflüssig betrachtet, eine unnötige Last

auf den Schultern der Steuerzahler und eklatante Verschwendung öffentlicher Gelder.

Eine Rechtfertigung für dieses Unternehmen bestand auch noch nicht; man mutmaßte nur, dass es Früchte tragen würde, und schon der geringste ›Frost‹ konnte ihnen den Garaus machen. Folgende Prinzipien treffen auf alle solchen Organisationen oder Dienste zu: Man muss a) sichtbaren Erfolg vorweisen und gleichzeitig paradoxerweise b) Unsichtbarkeit und Anonymität bewahren. Das heißt: Eine solche Organisation zu entlarven, bedeutet ihren Tod. Eine andere Weise, mit dieser Art von Zwitter fertig zu werden, bestünde einfach darin, seine Wurzeln auszureißen und seine Existenz zu verleugnen. Oder darauf zu warten, dass eine andere Behörde diese Wurzeln zerstört, und dann keine neuen mehr zu pflanzen.

Vor drei Tagen war es zu einer solchen Entwurzelung gekommen. Eine der wichtigsten Ranken, deren Hauptaufgabe es gewesen war, die Schlingpflanze mit ihrem Wirt zu verbinden und Stabilität zu gewähren, war abgebrochen worden. Kurz gesagt, der Leiter des Dezernats hatte einen Herzanfall gehabt und war auf dem Heimweg verstorben. Schon seit Jahren hatte er an einem schwachen Herz gelitten, also war das keine große Überraschung – doch dann war etwas geschehen, das ein gänzlich anderes Licht auf die Angelegenheit warf; etwas, worüber Alec Kyle im Augenblick nicht nachdenken wollte.

Denn zu diesem Zeitpunkt, an einem besonders kalten Montagmorgen im Januar, musste Kyle, der Nächste in der Rangfolge, den Schaden abschätzen und ausloten, wie er behoben werden konnte. Wenn es überhaupt möglich war, dann musste er seine ersten tastenden Versuche starten, die ganze Sache wieder hinzubiegen. Das Projekt hatte immer schon auf wackligen Beinen gestanden, doch nun, in Ermangelung einer guten Führung, könnte alles in kurzer Zeit auseinanderfallen. Wie eine Sandburg bei Auflaufen der Flut.

Das waren Kyles Gedanken, als er von dem matschigen Gehsteig durch die gläsernen Schwingtüren ein winziges Foyer betrat. Er strich Schnee vom Mantel und legte den Kragen wieder um. Er persönlich hegte keineswegs Zweifel am Wert des Unternehmens – ganz im Gegenteil: Kyle glaubte an die allumfassende

Bedeutung des Dezernats – doch wie konnte er seine Haltung angesichts der Skepsis seiner Vorgesetzten verteidigen? Der alte Gormley war dank seiner einflussreichen Freunde, seines makellosen Rufs, seiner Autorität und seines Enthusiasmus fähig gewesen, ihr entgegenzuwirken, doch es gab nicht viele Männer wie Keenan Gormley. Und jetzt noch einen weniger.

Heute Nachmittag um vier Uhr würde man Kyle dazu auffordern, seine Position und den Wert des Dezernats und dessen Existenz zu verteidigen. Oh, sie hatten sich sehr beeilt, und Kyle glaubte, den Grund zu kennen: Nach fünfjähriger Arbeit hatte das Projekt keine Ergebnisse vorzuweisen und sollte deshalb beendet werden.

Egal, welche Argumente er vorbrächte, sie würden ihn niederbrüllen. Der alte Gormley war in der Lage gewesen, lauter zu brüllen als sie alle zusammen; er hatte Durchsetzungsvermögen und Rückhalt besessen, doch Alec Kyle – wer war er denn schon?

Vor seinem geistigen Auge konnte er sich die nachmittägliche Inquisition bereits vorstellen: »Ja, Herr Minister, ich bin Alec Kyle. Meine Aufgabe im Dezernat? Also, abgesehen davon, dass ich nach Sir Keenan die höchste Befehlsgewalt innehatte, war ich ... ich meine, bin ich ... ähm, ich erstelle sozusagen Prognosen ... wie bitte? Ach, das heißt, dass ich in die Zukunft blicke, Sir. Ähm, nein, ich muss zugeben, dass ich Ihnen vermutlich nicht den Gewinner des morgigen Rennens in Goodwood verraten kann. Mein Gespür ist im Allgemeinen nicht so spezifisch. Aber ...«

Ach, es war hoffnungslos!

Vor hundert Jahren glaubte noch niemand an Hypnose. Noch vor fünfzehn Jahren lachte man über Akupunktur. Wie also konnte Kyle hoffen, sie von der Bedeutung des Dezernats und seiner Arbeit zu überzeugen?

Und doch verbarg sich unter all der Verzagtheit und persönlichen Trauer noch etwas anderes. Kyle wusste, was es war: seine ›Gabe‹, die ihm sagte, dass noch nicht alles verloren war, dass er sie irgendwie überzeugen und es mit dem Dezernat weitergehen würde. Deshalb war er hier: um Keenan Gormleys Habseligkeiten durchzugehen, die Verteidigung des Dezernats vorzubereiten und weiter für die Sache zu kämpfen. Und einmal mehr war Kyle

erstaunt über sein sonderbares Talent, seine Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken.

Denn in der Tat hatte er letzte Nacht geträumt, die Antwort hier zu finden, in diesem Gebäude, unter Gormleys Unterlagen. Vielleicht war ›geträumt‹ das falsche Wort dafür: Kyles Offenbarungen – sein Blick auf zukünftige Ereignisse – kamen stets in jenen trüben Momenten zwischen Tiefschlaf und Erwachen, unmittelbar vor dem vollen Bewusstwerden. Der Lärm seines Weckers konnte das auslösen, oder auch der erste Strahl des Tageslichtes durchs Fenster. So war es an diesem Morgen gewesen: Das graue Licht eines grauen Tages drang ins Zimmer und durch seine Augenlider, um seinem umherschweifenden Geist die Geburt eines neuen Tages anzukündigen. Und mit ihm war eine Vision geboren worden.

›Flüchtiger Blick‹ ist vielleicht das bessere Wort dafür, denn das war alles, was Kyles Gabe je zugelassen hatte: kurze, flüchtige Blicke. Er wusste das – und er wusste, dass die Vision nur einmal auftauchte und dann für immer verschwand. Also hatte er sich daran geklammert, sie in sich aufgenommen. Er wagte es nicht, sich etwas entgehen zu lassen. Alles, was er je auf diese Weise ›gesehen‹ hatte, erwies sich als lebenswichtig.

Und dieses Mal hatte er sich selbst an Keenan Gormleys Schreibtisch gesehen, wie er alle Unterlagen durchging. Die oberste Schublade zur Rechten war offen, die Unterlagen und Ordner, die vor ihm lagen, stammten aus dieser Schublade. Gormleys schwerer Sekretär stand noch unberührt an der Wand des Büros, die drei Schlüssel dazu lagen auf dem Schreibtisch, wo Kyle sie hingeworfen hatte. Jeder Schlüssel öffnete eine winzige Schublade des Sekretärs, und jede Schublade hatte ihr eigenes Kombinationsschloss. Kyle kannte diese Kombinationen, hatte sich jedoch nicht die Mühe gemacht, den Sekretär zu öffnen. Nein, denn das, wonach er suchte, war genau hier, unter jenen Dokumenten aus der Schublade.

Als hätte diese Erkenntnis die Vision seiner selbst in Gormleys Stuhl angestachelt, hatte Kyle sich gesehen, wie er abrupt innehielt, als er auf eine bestimmte Akte stieß. Es war eine gelbe Akte, was bedeutete, dass sie ein potenzielles Mitglied der Organisation betraf. Jemand, der auf der Liste der Zukünftigen stand.

Jemand, auf den Gormley sein Augenmerk gerichtet hatte. Vielleicht jemand mit einer wahren Gabe.

Als ihm dieser Gedanke dämmerte, war Kyle einen Schritt auf sich selbst zugegangen, wie er dort saß. Dann hatte sein Widerpart am Schreibtisch – wie stets äußerst dramatisch – zu ihm aufgesehen und die Akte so gehalten, dass er den Namen darauf lesen konnte. Dieser Name lautete ›Harry Keogh‹.

Das war alles. An diesem Punkt war Kyle wach geworden. Was das alles bedeuten mochte, auf welche Spur ihn das bringen sollte – wer konnte das wissen? Kyle hatte es schon lange aufgegeben, die Bedeutung dieser flüchtigen Ausblicke vorhersagen zu wollen. Wenn ihn jedenfalls etwas heute hierher gebracht hatte, dann war das jener kurze und bislang unerklärliche ›Traum‹ vor dem Erwachen.

Es war noch sehr früh am Morgen. Kyle war dem ersten Berufsverkehr in den Straßen Londons nur um wenige Minuten entgangen. Während der nächsten Stunde oder länger würde dort draußen das Chaos herrschen, doch hier drinnen war es so ruhig wie im sprichwörtlichen Grab. Der Rest des Verwaltungspersonals (drei Personen einschließlich der Schreibkraft!) hatte heute und morgen angesichts des Todesfalles frei, also waren die Büros im Obergeschoss völlig leer.

In dem winzigen Foyer hatte Kyle den Knopf für den Aufzug gedrückt, der nun ankam und seine Türen öffnete. Er trat ein, und während die Türen sich hinter ihm schlossen, nahm er seine Karte heraus und ließ sie rasch durch den Sensor gleiten. Der Aufzug ruckte, bewegte sich jedoch nicht nach oben. Die Türen öffneten sich, warteten einen langen Augenblick und schlossen sich wieder.

Kyle runzelte die Stirn, warf einen Blick auf seine Karte und fluchte leise. Sie war gestern abgelaufen. Üblicherweise hätte Gormley ihre Gültigkeit auf dem Dezernatscomputer erneuert; jetzt musste Kyle das selbst erledigen. Glücklicherweise hatte er Gormleys Karte bei sich, zusammen mit dem Rest seiner Bürohabseligkeiten. Mit der Karte des ehemaligen Leiters des Dezernats brachte er den Aufzug dazu, ihn ins obere Stockwerk zu befördern. Eine ähnliche Prozedur verschaffte ihm Zugang zu den Haupträumen der Büros.

Die Stille im Innern war fast betäubend. Hoch über den Straßen gelegen, mit isolierten Böden, um den Hotellärm darunter abzuhalten, und dunklen Doppelglasfenstern für zusätzliche Geheimhaltung, schien sich der Ort in einer Art Vakuum zu befinden. Es konnte einen das Gefühl beschleichen, dass das Atmen schwerfiele, wenn man dieser Stille zu lange lauschte. Ganz besonders in Gormleys Zimmer, wo jemand so rücksichtsvoll gewesen war, die Jalousien am Fenster zu schließen. Doch diese hatten sich auf halbem Wege verklemmt, so dass nun grüne Lichtstrahlen durch das Fenster drangen und das gesamte Büro in ein unterseeisches Licht tauchten. Der einst vertraute Raum schien sonderbar fremd, und es war mit einem Mal sehr merkwürdig, den Alten nicht hier anzutreffen ...

Kyle blieb in der Tür stehen und starrte lange in das Büro, bevor er es betrat. Dann schloss er die Tür hinter sich und schritt in die Mitte des Raumes.

Mehrere versteckte Scanner hatten ihn bereits erfasst und erkannt, in den äußeren Büros wie auch hier, doch ein Bildschirm an der Wand nahe bei Gormleys Schreibtisch war nicht zufrieden. Er piepte und schrieb: SIR KEENAN IST IM MOMENT NICHT ZU SPRECHEN. DIES IST EINE SICHERHEITSSZONE. BITTE IDENTIFIZIEREN SIE SICH IN GEWOHNTER LAUTSTÄRKE ODER VERLASSEN SIE SOFORT DEN RAUM. SOLLTEN SIE DEN RAUM NICHT VERLASSEN ODER SICH NICHT AUSWEISEN KÖNNEN, WERDEN SICH NACH ZEHN SEKUNDEN DIE TÜR UND DIE FENSTER AUTOMATISCH SCHLIESSEN ... ICH WIEDERHOLE: DIES IST EINE SICHERHEITSSZONE.

Er fühlte eine irrationale Aggression gegenüber der kalten, gedankenlosen Maschine, sowie eine perverse Freude dabei, nichts zu sagen und zu warten. Nach drei Sekunden zeigte der Bildschirm: DIE ZEHNSEKÜNDIGE WARNZEIT BEGINNT JETZT ... ZEHN ... NEUN ... ACHT ... SIEBEN ... SECHS ...

»Alec Kyle«, sagte Kyle mürrisch, da er nicht den Wunsch verspürte, eingesperrt zu werden.

Die Maschine erkannte seine Stimme, unterbrach den Countdown und schrieb einen neuen Standardsatz: GUTEN MORGEN, MR KYLE, SIR KEENAN IST NICHT ...

»Ich weiß«, sagte Kyle. »Er ist tot.«

Er trat an die Tastatur auf dem Schreibtisch und gab den aktuellen Sicherheitscode ein. Die Maschine entgegnete: VERGESSEN SIE NICHT, DIE ALARMANLAGE WIEDER IN BETRIEB ZU NEHMEN, BEVOR SIE GEHEN – und schaltete sich ab.

Kyle setzte sich an den Schreibtisch. *Seltsame Welt*, dachte er. Und: *Verdammt sonderbare Abteilung! Roboter und Romantiker. Modernste Wissenschaft und Übernatürliches. Telemetrie und Telepathie. Computerberechnete Wahrscheinlichkeitsmuster und seherische Kräfte. Apparate und Geister!*

Er kramte Zigaretten und Feuerzeug und die Schlüssel zu Gormleys gesichertem Sekretär aus seiner Tasche hervor. Ohne darüber nachzudenken, warf er die Schlüssel auf den Schreibtisch. Dann hielt er inne und starrte sie an, wie sie dort lagen und ein Muster bildeten – das Muster des morgendlichen Blickes in die Zukunft. *Na gut, fangen wir an.*

Er versuchte es mit den Schubladen des Schreibtischs. Verschluss. Er nahm Gormleys Notizbuch aus der Innentasche seines Mantels und suchte den Code heraus. Er lautete: SESAM ÖFFNE DICH.

Kyle konnte ein Kichern nicht unterdrücken, als er SESAM ÖFFNE DICH in die Tastatur eingab und es erneut versuchte. Die rechte oberste Schublade glitt auf, als er sie berührte. Drinnen lagen Papiere, Dokumente, Akten ...

*Und jetzt kommt der komische Teil*, dachte er.

Er nahm die Unterlagen heraus und legte sie vor sich auf den Schreibtisch. Er ließ die Schublade offen (gemäß seinem ›Blick‹), fing an, die Dokumente durchzugehen, und legte sie eins nach dem anderen wieder in die Schublade zurück. Er wusste, dass ihn seine Gabe mittlerweile eigentlich nicht mehr überraschen sollte, doch es geschah jedes Mal aufs Neue – und so stieß er einen kleinen, unfreiwilligen Ausruf des Erstaunens aus, als er auf die gelbe Akte stieß. Der Name auf dem Deckel lautete natürlich Harry Keogh.

Harry Keogh. Außer in Kyles Traum war dieser Name bislang erst einmal aufgetaucht: in einem Psi-Spiel, das er des Öfteren mit Keenan Gormley gespielt hatte. Was diese Akte betraf: Er hatte sie noch nie im Leben gesehen (zumindest nicht in seinem

bewussten Leben), und doch saß er nun da und starrte sie an, genau wie in seinem Traum. Es war ein sehr unheimliches Gefühl. Und –

Im Traum hatte er sich selbst die Akte entgegengehalten. Nun löste der Gedanke die Bewegung aus. Er fühlte sich dämlich dabei – er verstand nicht, warum er das tat, doch spürte er gleichzeitig, wie sein Körper von einer fremden Kraft beherrscht wurde –, aber er hielt die Akte hoch in den leeren Raum, als wollte er sie einem Gespenst seiner jüngsten Vergangenheit zeigen. Und ebenso wie ein Gedanke die Tat ausgelöst hatte, löste die Tat jetzt etwas anderes aus – etwas, das alle bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse Alec Kyles überstieg.

*Guter Gott! Apparate und Geister!*

Der Raum war vor einer Sekunde noch behaglich warm gewesen. Dank der Zentralheizung war es in den Büros niemals kalt. Zumindest sollte es das nicht sein. Doch nun war innerhalb weniger Augenblicke die Temperatur gefallen. Kyle wusste es, konnte es spüren, bewahrte aber gleichzeitig genug Geistesgegenwart, um sich zu fragen, ob nicht vielleicht seine eigene Körpertemperatur ebenfalls gefallen sei. Wenn dem so war, dann wäre das unschwer zu erklären. So fühlte sich wohl ein Schock an. Kein Wunder, dass die Leute dabei zitterten!

»*Allmächtiger!*«, flüsterte er, wobei sein Atem in der plötzlich eiskalten Luft sichtbar wurde. Die Akte fiel aus seinen zuckenden Fingern und klatschte auf den Schreibtisch. Der Klang des Aufpralls – und das, was er sah – löste bei Kyle eine fast spastische körperliche Reaktion aus. Er warf sich zurück in den Sessel und ließ diesen über den dicken Teppich gleiten, bis er gegen die Fensterbank hinter sich prallte.

Die Erscheinung – das *Ding* hatte sich nicht von seinem Platz auf halbem Weg zwischen Tür und Schreibtisch fortbewegt. Zuerst hatte Kyle gedacht (und diesen Gedanken gefürchtet), dass es nur er selbst sein konnte, den er da sah, eine Projektion aus seinem Traum. Doch nun erkannte er, dass es jemand – *etwas* – anderes war. Kein einziges Mal stellte er die Wirklichkeit dessen, was er da sah, infrage, und keinen Augenblick lang zweifelte er daran, dass es etwas Übernatürliches war. Was sollte es auch anderes sein? Die Sensoren, die ständig den Raum und

sämtliche Büros abtasteten, hatten nichts bemerkt. Wenn sie auch nur das Geringste wahrgenommen hätten, wären sofort Sirenen losgegangen, die jede Minute lauter heulten, bis jemand darauf aufmerksam wurde.

Doch der Alarm blieb stumm. Also gab es nichts zu erfassen – und doch sah Kyle etwas. Es, er, war ein Mann – eher ein Jüngling –, nackt wie ein Baby. Er stand da und blickte Kyle ins Gesicht, direkt in die Augen. Seine Füße berührten kaum den Teppichboden, und die grünen Lichtstrahlen aus den Fenstern drangen durch sein Fleisch, als hätte es überhaupt keine Substanz!

Das Ding starrte ihn an, und Kyle wusste, dass es ihn sah. Und im Hinterkopf stellte er sich die Frage: *Ist es mir wohlgesinnt, oder ... ?*

Er rückte zentimeterweise wieder mit dem Sessel vor und entdeckte etwas hinten in der offenen Schublade. Eine Browning-9mm-Automatik. Er wusste, dass Gormley eine Waffe getragen hatte, doch von dieser hier hatte er keine Ahnung gehabt. War diese Pistole geladen, und wenn ja, würde sie überhaupt gegen jene Erscheinung etwas nützen?

»Nein«, sagte die nackte Gestalt mit einem langsamen, kaum wahrnehmbaren Kopfschütteln. »Nein, das würde sie nicht.« Da die Lippen sich nicht den Bruchteil eines Zentimeters bewegten, war es umso überraschender, diese Stimme zu hören.

»Allmächtiger!«, keuchte Kyle wieder. Dieses Mal sprach er es laut aus und wich einmal mehr unfreiwillig vom Schreibtisch zurück. Als er sich wieder unter Kontrolle hatte, sagte er zu sich selbst: *Du ... du liest meine Gedanken!*

Die Erscheinung zeigte ein dünnes Lächeln. »Wir haben alle unsere Fähigkeiten, Alec. Du die deinen und ich die meinen.«

Kyles Mund, der ohnehin schon offen stand, klappte jetzt noch weiter auf. Er fragte sich, was einfacher wäre: nur in Gedanken oder wirklich mit dem Ding zu reden.

»Sprechen Sie einfach laut mit mir«, sagte der andere. »Ich glaube, das ist einfacher für uns beide.«

Kyle schluckte, versuchte, etwas zu sagen, schluckte nochmals und brachte schließlich hervor: »Aber wer ... was ... was zum Teufel bist du?«

»Es spielt keine Rolle, wer ich bin. Es kommt darauf an, was ich

war und was ich sein werde. Hören Sie zu, ich habe Ihnen viel zu sagen, und es ist ziemlich wichtig. Es wird seine Zeit dauern, vielleicht Stunden. Brauchen Sie irgendetwas, bevor ich anfangen?»

Kyle starrte das ... was immer es auch war, lange an. Er starrte es an, wandte den Blick ab, beobachtete es aus den Augenwinkeln. Es war noch immer da. Er gab sich ganz seinem Instinkt hin, der zumindest von zwei seiner fünf Sinne unterstützt wurde: Augen und Ohren. Es schien vernünftig zu sein: Es existierte, und es wollte mit ihm sprechen. Warum mit ihm und warum jetzt? Das würde er zweifelsohne bald erfahren. Aber – gottverdammte! – auch er wollte mit ihm sprechen. Er hatte ein echtes lebendiges Gespenst vor sich, oder ein echtes totes!

»Ob ich etwas brauche?«, wiederholte er zitternd die Frage seines Gegenübers.

»Sie wollten sich gerade eine Zigarette anzünden«, erinnerte die Erscheinung. »Vielleicht möchten Sie auch Ihren Mantel ausziehen und sich einen Kaffee holen.« Es zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie diese Dinge erledigt haben, können wir anfangen.«

Die Zentralheizung war wieder in Betrieb und schaltete sich auf die höchste Stufe, um den plötzlichen Temperaturrückgang auszugleichen. Kyle stand vorsichtig auf, zog seinen Mantel aus und legte ihn über die Rückenlehne des Sessels. »Kaffee«, sagte er. »Ja ... äh, ich bin gleich wieder zurück.«

Er ging um den Schreibtisch herum und an seinem Besucher vorbei. Die Gestalt wandte sich um und beobachtete ihn beim Verlassen des Raumes. Der blasser Schatten von etwas, das dünn und unwirklich im Raum hing wie eine Schneeflocke oder eine Rauchwolke. Und doch – oh ja, es war mächtig, und Kyle war froh, dass es ihm nicht folgte ...

Mit zitterigen Fingern steckte er zwei Münzen in den Kaffeeautomaten im Hauptbüro und eilte in Richtung Herrentoilette, bevor die Maschine fertig war. Er erleichterte sich rasch, nahm den Pappbecher mit heißem Kaffee und ging zurück in Gormleys Büro. Das Ding war noch da und wartete auf ihn. Er ging langsam daran vorbei und ließ sich wieder hinter dem Schreibtisch nieder. Während er sich eine Zigarette anzündete, betrachtete er seinen Besucher etwas eingehender. Er musste sich diesen Anblick einprägen.

Wenn man die Tatsache berücksichtigte, dass seine Füße nicht ganz den Boden berührten, dann maß das Ding wohl einen Meter fünfundsiebzig. Wäre sein Fleisch wirklich und nicht nur aus Nebel gewesen, dann hätte es – oder er – wohl knapp sechzig Kilo gewogen. Alles an ihm leuchtete schwach, als wäre er von einem inneren Licht erfüllt. Deshalb konnte sich Kyle über die Hautfarbe nicht sicher sein. Die Haare, ein unordentlicher Schopf, schienen sandfarben. Die schwachen und unregelmäßigen Flecken auf Wangen und Stirn mochten Sommersprossen sein. Er war vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt; anfangs hatte er jünger ausgesehen, doch dieser Eindruck verlor sich nun.

Seine Augen waren interessant. Sie sahen Kyle an und schienen doch geradewegs durch ihn hindurchzublicken, als wäre *er* der Geist und nicht umgekehrt. Sie waren blau, diese Augen – dieses verwirrende, farblose Blau, das stets so unnatürlich wirkt, dass man glaubt, der Besitzer trüge Kontaktlinsen. Darüber hinaus lag in diesen Augen etwas, das besagte, dass sie mehr wussten, als ein Fünfundzwanzigjähriger wissen konnte. Die Weisheit ganzer Epochen schien darin verborgen, das Wissen von Jahrhunderten lag unmittelbar unter dem dünnen blauen Film, der sie bedeckte.

Davon abgesehen wirkten seine Gesichtszüge edel wie Porzellan und ebenso zerbrechlich; seine Hände waren schmal und spitz; seine Schultern hingen ein wenig nach vorn. Seine Haut war mit Ausnahme der Sommersprossen blass und makellos. Doch wenn er nicht diese Augen gehabt hätte, würde man ihn auf der Straße keines zweiten Blickes würdigen. Er war einfach nur – ein junger Mann. Oder ein junges Gespenst. Oder vielleicht ein sehr altes.

»Nein«, sagte das Objekt von Kyles prüfendem Blick mit bewegungslosen Lippen, »ich bin *überhaupt* kein Gespenst. Jedenfalls nicht im klassischen Sinne des Wortes. Da Sie mich immerhin als gegeben betrachten, können wir anfangen?«

»Anfangen? Äh, natürlich!« Kyle hatte plötzlich den Drang, wie ein hysterisches Schulmädchen zu lachen. Er beherrschte sich mit einiger Anstrengung.

»Sind Sie sicher, dass Sie bereit sind?«

»Ja, ja. Fangen Sie nur an. Aber ... ähm, kann ich das mit-

schneiden? Für die Nachwelt oder so? Ich habe hier ein Aufnahmegerät, und ich ...«

»Die Maschine wird mich nicht hören«, sagte der andere und schüttelte wieder den Kopf. »Es tut mir leid, aber ich spreche nur mit Ihnen ... auf direktem Wege. Ich dachte, Sie hätten das verstanden? Aber ... machen Sie sich Notizen, wenn Sie möchten.«

»Notizen, ja ...« Kyle kramte in den Schubladen des Schreibtisches und fand Stift und Papier. »Gut, ich bin bereit.«

Die Gestalt nickte langsam. »Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, ist ... merkwürdig. Doch da Sie in einer Organisation wie dieser arbeiten, sollte sie Ihnen nicht allzu unglauwürdig erscheinen. Und falls doch – es wird nachher viel für Sie zu tun geben, und spätestens dann wird sich die Wahrheit der Dinge, die ich Ihnen erzählen werde, erweisen. Was die Zweifel an der Zukunft Ihres Dezernats betrifft – legen Sie sie beiseite. Sie werden Ihre Arbeit fortsetzen und dabei an Einfluss gewinnen. Gormley war der Leiter, doch er ist tot. Nun werden Sie die Leitung übernehmen – für eine Weile. Sie werden dem gewachsen sein, glauben Sie mir. Jedenfalls ist nichts von dem verloren, was Gormley wusste; tatsächlich ist viel gewonnen worden. Was die Gegenseite betrifft – sie haben Verluste erlitten, von denen sie sich vielleicht nie wieder erholen. Zumindest werden sie die bald erleiden.«

Während die Erscheinung sprach, wurden Kyles Augen noch größer, und er setzte sich immer weiter auf. Es (*er*, verdammt noch mal!) wusste über das Dezernat Bescheid. Über Gormley. Über ›die Gegenseite‹, was die Dezernats-Bezeichnung für ihr russisches Gegenstück war. Und wie war das mit den Verlusten, die sie erleiden würden? Kyle wusste nichts davon! Woher bezog dieses Wesen seine Informationen? Und wie viel wusste es überhaupt?

»Ich weiß mehr, als Sie sich vorstellen können«, sagte der andere und lächelte schwach. »Und was ich nicht weiß, kann ich in Erfahrung bringen – fast alles.«

»Hören Sie mal«, sagte Kyle verteidigend, »es ist nicht so, dass ich irgendwas davon anzweifle – nicht mal meinen eigenen Verstand, was das betrifft –, ich versuche nur, damit klarzukommen und ...«

»Ich verstehe«, fiel ihm der andere ins Wort. »Tun Sie das aber bitte während meiner Erzählung, wenn möglich. In meinem Bericht können sich die Zeitzonen etwas überlappen, also sollten Sie sich auch daran gewöhnen. Aber ich versuche, so chronologisch wie möglich vorzugehen. Am wichtigsten sind die Informationen selbst. Und ihre Auswirkungen.«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich ver...«

»Ich weiß, ich weiß. Hören Sie mir einfach nur zu, vielleicht werden Sie dann verstehen.«

## ERSTES KAPITEL

*Moskau, Mai 1971*

Unweit der Stadt, in einem dichten Waldstück – wo die Serpuchovstraße zwischen niedrigen Hügeln verlief und die eng beieinanderstehenden Kiefern für einen Moment den Blick in Richtung Podolsk freigaben, das nur als nebliger Fleck am südlichen Horizont sichtbar war, hier und da hell von den ersten Lichtern des Abends punktiert – stand ein Landhaus. Verschiedene Architekturstile mischten sich in dem Gebäude. Mehrere Flügel bestanden aus modernen Backsteinen und waren auf alten Steinfundamenten errichtet worden, andere aus billigen Leichtbausteinen, die man schludrig grün und grau übermalt hatte, als wollte man ihre schlecht zueinanderpassende Bauweise verbergen. Zwischen steilen Giebelmauern ragten zwei Türme oder Minarette auf, morsch wie faule Zähne und schmucklos wie Wachtürme. Ihre abfallenden Stützpfeiler und Brüstungen und abbröckelnden Spiralmuster steigerten noch den Eindruck der Vernachlässigung. Die Kuppeln der Zwiebeltürme erhoben sich über die höchsten Bäume hinaus, und ihre mit Brettern verschlagenen Fenster wirkten finster wie geschlossene Augen.

Die Form der äußeren Gebäude, von denen viele erst kürzlich ein neues Dach aus roten Ziegeln erhalten hatten, ließ an einen Hof oder eine Kolchose denken, wenn auch nirgends Getreide, Tiere oder Maschinen zu sehen waren.

Die hohe, alles umfassende Mauer, die aufgrund ihrer massiven Bauweise, den verstärkten Strebepfeilern und den breiten Brüstungen wie ein Überbleibsel aus feudalen Zeiten wirkte, zeigte ebenfalls Spuren einer kürzlich erfolgten Restaurierung; schwere, graue Betonklötze ersetzten stellenweise den bröckelnden Stein und die uralten Ziegel.

Im Osten und Westen, wo Wasserläufe tief und gluckerdnd zwischen Steilufern über schwarzes Geröll flossen und einen natürlichen Burggraben bildeten, bohrten sich alte Steinbrücken mit bleiernen Dächern, moosgrün vor Alter, durch die Mauer, ihre dunklen Münder geknebelt von stählernen Toren. Alles war finster und Unheil kündend.

Als reichte der Anblick des Gebäudes nicht schon als Warnung, erklärte ein Schild an der Kreuzung, von der aus der gepflasterter Weg von der Straße in den Wald abzweigte, das gesamte Gebiet zu ›Staatlichem Eigentum‹ und untersagte jegliches unbefugte Betreten. Autofahrern war es unter keinen Umständen erlaubt, hier anzuhalten; das Betreten des Waldes, Jagen und Angeln waren verboten, und Verstöße würden ausnahmslos schwer bestraft.

Obwohl der Ort trostlos und verlassen wirkte, wenn der Abend zur Nacht wurde und Nebel sich über den Wasserläufen erhob, flackerten Lichter hinter den Vorhängen der Fenster im Erdgeschoss auf und erzählten eine andere Geschichte. Im Wald, auf den Zugangsstraßen zu den überdachten Brücken, versperrten große, schwarze Limousinen den Weg. Nur das gelegentliche Aufglühen einer Zigarette oder Rauch, der aus einem halb geöffneten Fenster stieg, ließ auf die Anwesenheit von Menschen schließen. Auf dem Gelände selbst war es das Gleiche: Stumme Umrisse, kaum als menschliche Gestalten erkennbar, standen an finsternen Orten. Ihre grauen Wintermäntel wirkten wie Uniformen, die Gesichter waren unter den Krempe ihrer Hüte verborgen, und die Schultern rechtwinklig wie die von Robotern ...

In einem Innenhof des Hauptgebäudes stand ein Krankenwagen – oder vielleicht ein Leichenwagen – mit geöffneter Heckklappe. Wärter in weißen Arbeitsanzügen warteten, und der Fahrer saß unbehaglich hinter dem hohen Lenkrad.

In der Nähe, in einem offenen Scheunengebäude mit einem durchhängenden Dach, verschwammen die trüben Farben und die viereckigen Fenster eines Hubschraubers in der Dunkelheit. Das Abzeichen des Obersten Sowjet befand sich auf dem Rumpf. Oben auf einem der Türme lehnte sich eine Gestalt vorsichtig gegen die niedrige Brüstung und suchte mit einem Feldstecher die Umgebung ab, besonders das offene Gelände zwischen der Mauer und dem Wald. Über seiner Schulter zeichnete sich undeutlich die hässliche blaue Metallmündung einer schweren Kalaschnikow vor dem stetig dunkler werdenden Horizont ab.

Im Innern des Hauptgebäudes wurde das, was einst ein gewaltiger Saal gewesen war, nun von modernen, schalldämpfenden Zwischenwänden unterteilt. Ein Hauptkorridor, der von

Neonröhren an der hohen Decke erleuchtet wurde, verband die Räume. Jeder Raum hatte eine Tür mit Vorhängeschloss und ein winziges Fenster mit einer Schiebetür auf der Innenseite. Über jeder Tür befanden sich kleine rote Lichter, die, wenn sie blinkten, ›Kein Zutritt – Bitte nicht stören‹ anzeigten.

Eines dieser Lichter, auf der linken Seite des Gangs, leuchtete gerade. Neben der Tür lehnte ein großer KGB-Beamter mit harten Gesichtszügen an der Wand und hielt eine Maschinenpistole im Arm. Auch wenn er im Moment einen entspannten Eindruck machte, so war er doch bereit, innerhalb einer Sekunde zur Tat zu schreiten. Beim kleinsten Anzeichen, dass die Tür sich öffnen würde, und dem plötzlichen Erlöschen des roten Lämpchens würde er aufrechter strammstehen als ein Laternenmast. War auch keiner der Männer in diesem Raum sein direkter Vorgesetzter, so war doch einer von ihnen ebenso mächtig wie die Beamten in den höchsten Rängen des KGB und zählte vielleicht zu den zehn mächtigsten Männern Russlands.

Es befanden sich noch andere Männer in dem Raum hinter der Tür, der sich eigentlich aus zwei Räumen zusammensetzte, die mit einer Tür verbunden waren. Im kleineren Raum saßen drei Männer rauchend in Sesseln und richteten ihre Augen auf die Trennwand, die in der Mitte, vom Boden bis zur Decke, aus einer nur von dieser Seite aus durchsichtigen Glasscheibe bestand. Der Boden war mit Teppich ausgelegt; in Griffweite stand ein Rolltisch mit Aschenbecher, Gläsern und einer Flasche erstklassigem Slibowitz. Außer dem Atmen der drei Männer und dem schwachen elektrischen Summen der Klimaanlage war nichts zu hören. Gedämpfte Beleuchtung, die in der abgehängten Decke versenkt war, umschmeichelte ihre Augen.

Der Mann in der Mitte war über sechzig, die zu seiner Rechten und Linken vielleicht fünfzehn Jahre jünger. Sie waren seine Schützlinge und rivalisierten miteinander. Das wusste auch der Mann in der Mitte. Er hatte es so geplant. Man nannte dies das Überleben des Stärkeren: Nur einer von beiden würde übrig bleiben, um seinen Platz zu übernehmen, wenn dieser Tag schließlich kam. Dann würde der andere schon von der Bildfläche verschwunden sein – in politischer Hinsicht, wahrscheinlich aber auch auf eine andere, unschönere Art und Weise. In den Jahren

dazwischen hatten sie die Möglichkeit, sich zu beweisen. Ja, das Recht des Stärkeren.

Die Schläfen des Älteren waren völlig grau, wozu ein breiter Streifen pechschwarzen Haars, das aus seiner hohen und faltigen Stirn zurückgekämmt war, einen Kontrast bildete. Er nippte an seinem Schnaps und vollführte eine Geste mit seiner Zigarette. Der Mann zu seiner Linken reichte ihm den Aschenbecher, aber nur die Hälfte der heißen Asche fand ihr Ziel, der Rest fiel zu Boden. Ein oder zwei Sekunden später begann der Teppich zu schwelen, und eine kleine Rauchwolke stieg auf. Die jüngeren Männer saßen still da und ignorierten den Brand geflissentlich. Sie wussten, dass der Alte es hasste, wenn um ihn herum Unruhe herrschte. Doch endlich schnupperte ihr Chef, blickte unter seinen buschigen, schwarzen Augenbrauen zu Boden und trat den glimmenden Fleck aus.

Jenseits der Glaswand wurden Vorbereitungen getroffen. In der westlichen Welt hätte man wohl gesagt, dass ein Mann sich »mental auf etwas vorbereitete«. Seine Vorgehensweise war sehr einfach – erschütternd einfach angesichts dessen, was nun geschehen sollte: Er hatte sich gereinigt. Er hatte sich ausgezogen und gebadet, peinlich genau jeden Zentimeter seines Körpers eingeseift und abgerieben. Er hatte sich rasiert und die gesamte Körperbehaarung mit Ausnahme seines kurz geschorenen Kopfhaares entfernt. Er hatte vor und nach dem Bad seinen Darm entleert, wobei er nach dem zweiten Mal seine Reinheit gewissenhaft sicherstellte, indem er seinen Unterleib noch einmal mit heißem Wasser wusch und abtrocknete. Und dann hatte er sich, immer noch völlig nackt, ausgeruht.

Seine Methode der Ruhe wäre jedem Uneingeweihten äußerst makaber erschienen, doch das gehörte alles zu den Vorkehrungen. Er hatte sich neben den zweiten Mann gesetzt, der auf einem nicht ganz waagerechten Tisch mit einer durchlöcherten Aluminiumoberfläche lag, und seinen Kopf auf die Arme gelegt, die er über dem Bauch des anderen verschränkt hatte. Dann hatte er die Augen geschlossen und eine Viertelstunde lang anscheinend geschlafen. Es hatte nichts Erotisches, hatte nicht entfernt mit Homosexualität zu tun.

Der Mann auf dem Tisch war ebenfalls nackt und viel älter als

der erste, schlaff, runzlig und kahl, wenn man von einem Rest grauer Haare an den Schläfen absah. Zudem war er ganz und gar tot, doch trotzdem wirkten sein blasses, dickliches Gesicht, der dünne Mund und die grauen, zusammengewachsenen Augenbrauen immer noch brutal.

Die drei Männer auf der anderen Seite des Spiegels hatten beobachtet, wie all dies mit einer Art klinischer Objektivität durchgeführt worden war. Der – Akteur – schien ihre Anwesenheit nicht zu bemerken. Er hatte ihre Gegenwart einfach ›vergessen‹; seine Arbeit nahm ihn zu sehr in Anspruch und war zu wichtig, um sich ablenken zu lassen.

Doch nun regte er sich, hob den Kopf, blinzelte zweimal mit den Augen und stand auf. Alles war nun in bester Ordnung, die Befragung konnte beginnen.

Die drei Beobachter beugten sich in ihren Sesseln ein wenig vor, hielten automatisch den Atem an und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf den nackten Mann. Es war, als fürchteten sie zu stören, und das, obwohl ihre Beobachtungskammer völlig isoliert war, schalldicht wie ein Vakuum.

Nun drehte der Nackte den Tisch mit dem Leichnam um, so dass man die eiskalten Füße sehen konnte, die ein wenig über den Tisch ragten und ein ›V‹ bildeten. Er zog einen weiteren, eher gewöhnlichen Rolltisch heran, öffnete die Ledertasche, die darauf lag, und entnahm ihr Skalpelle, Scheren und Sägen – ein ganzes Sortiment rasiermesserscharfer chirurgischer Instrumente.

In der Beobachtungskammer erlaubte sich der Mann in der Mitte ein grimmiges Lächeln, das seinen Untergebenen entging, die sich gerade wieder in ihren Sesseln zurücklehnten, weil sie nun nichts weiter erwarteten als eine ziemlich bizarre Autopsie. Ihr Chef konnte kaum das Kichern, das sich in seiner Brust breitmachte, und das boshafte Beben in seinem stämmigen Körper unterdrücken, als er den Schock erahnte, der auf sie zukam. Er hatte das alles schon einmal gesehen, sie hingegen nicht. Und auch das würde als eine Art Prüfung dienen.

Der nackte Mann nahm einen langen, verchromten Stab, an einem Ende nadelspitz und mit einem hölzernen Griff am anderen versehen, beugte sich ohne Zögern über die Leiche, platzierte die Nadelspitze in dem Krater, den der Nabel in dem

geschwollenen Bauch bildete, und verlagerte sein ganzes Gewicht auf den Griff. Die Klinge glitt in das tote Fleisch, und der aufgeblähte Darm ließ die Gase entweichen, die sich in den vier Tagen seit Eintritt des Todes angesammelt hatten. Sie zischten in das Gesicht des Nackten.

»Ton!«, keifte der Beobachter in der Mitte, worauf die Männer zu seinen Seiten zusammenzuckten. Seine schroffe Stimme war derart tief, dass wenig mehr als ein kehliges Gurgeln zu hören war, als er fortfuhr: »Schnell, ich möchte zuhören!« Und er wies mit einem kurzen, dicken Finger auf einen Lautsprecher an der Wand.

Mit einem lauten Schlucken stand der Mann zu seiner Rechten auf, ging zum Lautsprecher und drückte auf einen Knopf mit der Aufschrift ›Empfang‹. Einen Augenblick lang hörte man ein Rauschen, dann ein deutliches Zischen, als der Bauch der Leiche im Nebenraum sich langsam in Speckfalten legte. Während das Gas stetig entwich, neigte der nackte Mann sein Gesicht, anstatt es abzuwenden. Er schloss die Augen und atmete tief ein, füllte seine Lungen!

Da er den Blick nicht von der Glaswand reißen konnte, stolperte der Beamte unbeholfen zu seinem Sessel zurück und ließ sich schwer hineinfallen. Sein Mund stand wie der seines Rivalen weit offen. Beide Männer setzten sich stocksteif auf den vorderen Rand ihres Sessels und krallten die Hände in die hölzernen Armlehnen. Eine vergessene Zigarette kippte in den Aschenbecher und erfüllte die Luft mit Rauch. Nur der Beobachter in der Mitte schien ungerührt. Er war ebenso an dem Gesichtsausdruck seiner Untergebenen interessiert wie an dem sonderbaren Ritual, das sich jenseits des Wandschirms abspielte.

Der Nackte hatte sich aufgerichtet und stand wieder stocksteif über dem Leichnam. Eine Hand legte er auf den Schenkel des Toten, die andere auf die Brust. Seine Augen waren wieder offen und rund wie Untertassen, doch seine Hautfarbe hatte sich merklich verändert. Das normale, gesunde Rosa eines jungen, frisch geschrubbten Leibes war gänzlich verschwunden; sein Körper war grau und glich dem des toten Fleisches, das er berührte. Er war buchstäblich so grau wie der Tod. Er hielt den Atem an und schien den Geschmack des Todes zu kosten. Seine Wangen schienen langsam einzufallen. Dann –

Er riss die Hände von dem Leichnam zurück, stieß zischend fauliges Gas aus und schwankte rückwärts. Einen Augenblick lang schien es, als würde er nach hinten fallen, doch dann taumelte er wieder nach vorn. Und erneut legte er behutsam die Hände auf die Leiche. Er war hager und grau wie Stein, als er das Fleisch streichelte, und seine Finger bebten, während sie sich mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings vom Kopf bis zu den Füßen und wieder zurück bewegten. Es lag wirklich nichts Erotisches darin, doch der Linke der drei Zuschauer flüsterte erschüttert: »Ist er ein Leichenschänder? Was bedeutet das, Genosse General?«

»Seien Sie still und lernen Sie«, knurrte der Mann in der Mitte. »Sie wissen doch, wo Sie hier sind. Nichts sollte Sie hier überraschen. Und was das bedeutet und was er ist, das werden Sie früh genug erfahren. So viel sei verraten: Meines Wissens gibt es nur drei Männer wie ihn in der ganzen UdSSR. Einer ist ein Mongole aus der Altairegion, ein Hexendoktor seines Stammes, der gerade an der Syphilis stirbt und für uns nutzlos ist. Der andere ist hoffnungslos verrückt und steht kurz vor einer Gehirnoperation, nach welcher auch er ... sich unserem Zugriff entzogen haben wird. Somit bleibt nur dieser hier, und seine Kunst ist eher instinktiver Natur und lässt sich nur schwer vermitteln. Daher ist er *sui generis*. Das ist Latein, eine tote Sprache. Äußerst angemessen. Und jetzt seien Sie still! Sie beobachten einen Mann mit einzigartigen Fähigkeiten.«

Hinter dem Wandschirm begann der ›Mann mit den einzigartigen Fähigkeiten‹ wie elektrisiert zu zucken. Als hinge er an den unsichtbaren Fäden eines irrsinnigen Puppenspielers, bewegte er sich plötzlich unberechenbar und fast schon spastisch. Sein rechter Arm wirbelte in Richtung der Tasche mit den Instrumenten und warf sie fast vom Tisch. Seine Hand, die sich zu einer grauen Kralle gekrümmt hatte, vollführte einen weiten Bogen, als dirigierte sie ein ungewöhnliches Konzert – doch statt eines Taktstocks befand sich in der Hand ein glänzendes, sichelartiges Skalpell.

Alle drei Zuschauer neigten sich nun nach vorn, Augen und Münder weit aufgerissen; doch während die Gesichter der beiden Jüngeren von einem unfreiwilligen Grinsen des Unglaubens

verzerrt wurden und sie jeden Augenblick zusammenfahren oder gar aufschreien würden, wenn gleich das geschah, was sie vermuteten, war das Gesicht ihres Vorgesetzten nur von Wissen und morbider Erwartung erfüllt.

Mit einer Genauigkeit, die den scheinbar willkürlichen Bewegungen seiner anderen Glieder – die jetzt zuckten wie die eines toten Frosches, denen die Elektrizität ein Scheinleben aufzwingt – zu spotten schien, glitt der Arm des nackten Mannes herab. Der Leichnam wurde von oberhalb des Brustkorbes über den Nabel bis hinab zum drahtigen Büschel seines grauen Schamhaares aufgeschnitten. Zwei weitere scheinbar ziellose, doch vollkommen *exakte* Schnitte, die so bald folgten, dass sie noch Teil der ersten Bewegung zu sein schienen, und der Leib des Kadavers war mit einem großen ›I‹ mit weitläufigen Balken oben und unten versehen.

Ohne Pause warf nun der mit grauisem Automatismus vorgehende Urheber dieser schrecklichen Chirurgie seine Klinge durch den Raum, vergrub die Hände bis zu den Gelenken im mittleren Einschnitt und öffnete die Bauchlappen des Toten wie die Türen eines Schrankes. Die erkalteten Gedärme dampften nicht, als sie bloßgelegt wurden, kein Blut floss aus der Öffnung, doch als der nackte Mann die Hände wieder hervorzog, glänzten sie tiefrot, als hätte er sie in frische Farbe getaucht.

Diese Öffnung des Körpers hatte einer fast herkulischen Kraftanstrengung bedurft – man konnte sehen, wie die Muskeln des Mannes an den Oberarmen und seitlich des Brustkorbes anschwellen –, denn das ganze Gewebe, das die schützenden Außenschichten des Magens zusammenhält, musste mit einem Mal zerrissen worden sein. Das war mit einem wilden Knurren geschehen, das über den Lautsprecher deutlich hörbar gewesen war. Seine Lippen hatten sich von den zusammengebissenen Zähnen zurückgezogen und die Sehnen seines Halses waren deutlich sichtbar hervorgetreten.

Doch nun, da die Eingeweide seines Opfers gänzlich entblößt waren, überkam ihn wieder eine sonderbare Ruhe. Möglicherweise war seine Haut noch grauer als zuvor, als er sich wieder aufrichtete und die roten Hände herabhängen ließ. Er beugte sich wieder nach vorne, richtete seine klaren blauen Augen nach

unten und widmete sich einer langsamen und sorgfältigen Untersuchung des Innern der Leiche.

Im Nebenraum würgte der Mann zur Linken unablässig. Seine Hände gruben sich in die Armlehnen des Sessels, und sein Gesicht glänzte vor Schweiß. Der andere Untergebene hatte die Farbe von Schiefer angenommen, zitterte am ganzen Leib und keuchte hektisch, um seinem rasenden Herzen Luft zu verschaffen.

In ihrer Mitte war der ehemalige Armeegeneral Gregor Borowitz, inzwischen Leiter der streng geheimen Dienststelle für die Entwicklung paranormaler Spionagetechniken, völlig ins Geschehen vertieft. Sein Gesicht mit den hängenden Wangen war voller Erstaunen, während er jede Einzelheit der Darbietung in sich aufnahm und er das Unbehagen seiner Untergebenen zu ignorieren versuchte, so gut er konnte.

Am Rande seines Bewusstseins formte sich ein Gedanke: Er fragte sich, ob den anderen übel würde, und welcher sich zuerst übergeben würde. Und *wo* er sich übergeben würde.

Unter dem Tisch stand ein Abfallkorb aus Metall, in dem sich einige zerknüllte Papiere und Zigarettenkippen befanden. Ohne den Blick vom Bildschirm abzuwenden, hob Borowitz den Eimer auf und stellte ihn mitten auf den Tisch vor sich. Er dachte: *Sollen sie es ruhig unter sich ausmachen.*

Als hätte er seine Gedanken gelesen, keuchte der Mann zur Rechten: »Genosse General, ich glaube nicht, dass ich ...«

»Seien Sie still!« Borowitz trat mit dem Fuß gegen den Knöchel des anderen. »Sehen Sie zu, wenn Sie können. Falls nicht, dann seien Sie wenigstens ruhig und stören mich nicht!«

Der nackte Mann hatte sich vornüber gebeugt, sodass nur noch wenige Zentimeter sein Gesicht von den entblößten Eingeweiden des Leichnams trennten. Seine Augen zuckten von rechts nach links, von oben nach unten, als suchten sie nach etwas, das sich dort verbarg. Seine Nasenflügel blähten sich und schnupperten argwöhnisch. Seine Stirn, bislang glatt, hatte sich in unglaubliche Falten gelegt. Er glich jetzt einem großen, nackten Bluthund, der die Fährte seiner Beute wittert.

Dann spielte ein dünnes Lächeln um seine grauen Lippen – der Schimmer einer Offenbarung, eines enthüllten Geheimnisses,

spiegelte sich in seinen Augen. Als wollte er sagen: »*Ja, etwas ist hier drin, es versucht, sich zu verstecken!*«

Und dann warf er den Kopf zurück und lachte – sehr laut, wenn auch nur kurz –, bevor er die intensive Untersuchung fortsetzte. Doch nein, es war noch nicht genug, das verborgene Ding kam nicht hervor. Es entfloh seinem Blick, und augenblicklich verwandelte sich seine Fröhlichkeit in Zorn!

Er keuchte vor Wut, und sein graues Gesicht zitterte im Griff unvorstellbarer Gefühle. Der Nackte ergriff ein schmales Gerät, dessen Schärfe sich im Licht widerspiegelte. Erst schien er einem Plan zu folgen, als er die verschiedenen Organe, die Luftröhre und die Blase entfernte, doch je weiter seine Arbeit voranschritt, desto grauenhafter und wahlloser wurde sie, bis die Gedärme in grotesken Fetzen und Lappen aus der Leiche über den Rand des Metalltisches hingen.

Und noch immer war es nicht genug, noch immer konnte er seine Beute nicht erwischen.

Er gab einen Schrei von sich, der durch den Lautsprecher im Nebenraum wie das Quietschen von Kreide auf einer Tafel klang, wie eine Schaufel, die in alter Asche kratzt. Er schnitt fürchterliche Grimassen, als er anfang, die baumelnden Fetzen abzuhacken und um sich zu werfen. Er schmierte sie über seinen Leib, hielt sie an sein Ohr und ›lauschte‹ ihnen. Er schleuderte sie weit von sich, warf sie über seine gebeugte Schulter in eine Wanne und das Waschbecken. Überall klebte geronnenes Blut. Und wieder zerriss sein Schrei der Enttäuschung, der unheimlichen Wut, fast den Lautsprecher: »Nichts! *Nichts!*«

Im Nebenraum hatte sich das Keuchen des Mannes zur Rechten in ein erbärmliches Röcheln verwandelt. Plötzlich schnappte er sich den Abfalleimer auf dem Tisch, erhob sich schwankend von seinem Sessel und taumelte in eine Ecke des Raumes. Borowitz hielt ihm unwillig zugute, dass all das verhältnismäßig ruhig vor sich ging.

»Mein Gott, mein Gott!«, stieß der Mann zur Linken wieder und wieder hervor, mit jedem Mal lauter als zuvor. Und: »Grauenhaft, *grauenhaft!* Er ist abartig, wahnsinnig, ein Monster!«

»Er ist brilliant!«, knurrte Borowitz. »Sehen Sie? Sehen Sie? Jetzt geht er der Sache auf den Grund ...«

Jenseits der Glaswand hatte der nackte Mann nach einer chirurgischen Säge gegriffen. Arm, Hand und das Instrument selbst verschwammen tiefrot, grau und silbern, als er am Brustbein sägte. Schweiß strömte über seine blutverklebte Haut und tropfte wie heißer Regen herab, während er an der Brust des Toten arbeitete. Sie gab nicht nach; das Blatt der silbernen Säge brach ab, er warf sie zu Boden. Er heulte wie ein Tier und bewegte sich wie ein Wahnsinniger, als er den Kopf hob und sich suchend im Raum umschaute. Seine Augen ruhten kurz auf einem Metallstuhl und weiteten sich in einer Eingebung. Einen Augenblick später hatte er den Stuhl ergriffen und benutzte zwei der Beine als Hebel in dem frisch aufgeschnittenen Kanal.

Knochen krachten und Fleisch zeriss, als die linke Brusthälfte des Leichnams sich hob, nach hinten gedrückt wurde und eine Falltür im Oberkörper bildete. Die Hände des Nackten fuhren hinab. Ein schrecklicher Ruck, und sie kamen wieder hervor und hielten die Beute hoch. Doch nur für einen Augenblick, dann –

Die Hände mit dem Herz weit von sich gestreckt, tanzte der nackte Mann durch den Raum, wirbelte immer wieder im Kreis herum. Er umarmte es, hielt es an seine Augen und Ohren. Er drückte es an die eigene Brust, liebte es, seufzte wie ein Kleinkind. Er ächzte vor Erleichterung, und heiße Tränen strömten über seine grauen Wangen. Und im nächsten Moment schien ihn alle Kraft schon wieder verlassen zu haben.

Seine Beine zitterten. Mit dem Herz in seinen Armen fiel er zu Boden und kauerte sich fast wie ein Fötus zusammen. Das Herz wurde von seinem Körper verborgen. Er blieb still liegen.

»Geschafft«, sagte Borowitz, »vielleicht!«

Er stand auf, ging zum Lautsprecher und drückte einen zweiten Knopf, auf dem »Sprechanlage« stand. Doch bevor er sprach, warf er aus den Augenwinkeln einen Blick auf seine Untergebenen. Der eine hatte sich nicht aus seiner Ecke gerührt, wo er mit hängendem Kopf und dem Eimer zwischen den Beinen saß. In einer anderen Ecke beugte der zweite Mann sich vor und zurück, mit den Händen auf den Hüften. Er atmete aus, wenn er sich vorbeugte, und atmete ein, wenn er sich wieder aufrichtete. Die Gesichter der beiden Männer waren schweißnass.

»Ha!«, grunzte Borowitz und wandte sich dann dem Laut-

sprecher zu: »Boris? Boris Dragosani? Können Sie mich hören? Ist alles in Ordnung?«

Im Nebenraum rührte sich der Mann auf dem Boden, streckte sich, hob den Kopf und sah sich um. Dann schauderte er und stand rasch auf. Er glich jetzt wieder eher einem Menschen als einem abartigen Roboter, auch wenn er noch immer grau wie Blei war. Seine nackten Füße glitten auf dem schleimigen Boden aus, sodass er leicht taumelte, doch er hatte sein Gleichgewicht schnell wieder gefunden. Dann blickte er auf das Herz in seinen Händen, schauderte ein zweites Mal, schleuderte es weg und wischte die Hände an den Schenkeln ab.

Borowitz dachte, dass er aussähe wie jemand, der gerade aus dem Getümmel eines Albtraumes erwacht war – aber er durfte nicht zu rasch erwachen. Es gab etwas, das Borowitz wissen musste. Und er musste es jetzt wissen, solange Dragosani sich noch daran erinnern konnte.

»Dragosani«, fragte er wieder mit möglichst sanfter Stimme, »können Sie mich hören?«

Als Borowitz' Gefährten sich endlich wieder gefangen hatten und sich zu ihm an die Glaswand stellten, blickte der Nackte in ihre Richtung. Zum ersten Mal bemerkte Boris Dragosani den Wandschirm, der auf seiner Seite lediglich aus einem Milchglas-spiegel aus vielen kleinen Scheiben bestand. Er blickte sie geradewegs an, als könnte er sie tatsächlich sehen, so wie ein Blinder manchmal schaut, und antwortete: »Ja, ich höre Sie, Genosse General. Und Sie hatten Recht: Er hatte geplant, Sie zu ermorden.«

»Ha! Gut!« Borowitz ballte eine fleischige Faust und hieb damit in die Fläche seiner Linken. »Wie viele haben mit ihm zusammengearbeitet?«

Dragosani sah erschöpft aus. Die graue Farbe wich von ihm, und Hände, Beine und Unterkörper hatten bereits wieder annähernd Hautfarbe angenommen. Nun, da er wieder bei sich war, schien er kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen. Es bedurfte nur einer kleinen Anstrengung, den Metallstuhl wieder aufzurichten und sich hinzusetzen, doch das schien seinen letzten Kraftvorrat aufzubreuchen. Er stützte die Ellbogen auf die Knie, legte den Kopf in die Hände und starrte auf den Boden zwischen seinen Füßen.

»Also?«, fragte Borowitz durch die Sprechanlage.

»Ein Einziger«, antwortete Dragosani endlich, ohne aufzusehen.  
»Jemand, der Ihnen nahesteht. Ich konnte seinen Namen nicht erkennen.«

Borowitz war enttäuscht. »Ist das alles?«

»Ja, Genosse General.« Dragosani hob den Kopf und sah wieder zur Trennwand. In seinen wasserblauen Augen lag etwas fast Flehentliches. Mit einer Vertrautheit, die Borowitz' Untergebene kaum fassen konnten, sagte er dann: »Gregor, bitte verlangen Sie *das* nicht.«

Borowitz schwieg.

»Gregor«, wiederholte Dragosani, »Sie haben mir versprochen ...«

»Vieles habe ich Ihnen versprochen«, fiel Borowitz ihm rasch ins Wort. »Ja, und Sie werden alles bekommen. *Alles!* Für das wenige, das Sie mir geben, werde ich Sie hundertfach entlohnen. Für Ihre kleinen Dienste wird die UdSSR Sie mit Dankbarkeit überhäufen – auch wenn die Anerkennung manchmal auf sich warten lässt. Sie haben einen Raum erforscht, der so tief ist wie das Weltall, Boris Dragosani, und ich weiß, dass Ihr Mut größer ist als der jedes Kosmonauten. Auch wenn die Science-Fiction etwas anderes behauptet, gibt es dort oben keine Ungeheuer. Doch die Grenzen, die Sie überschreiten, führen in die Schlupfwinkel des Schreckens! Ich *weiß* das ...«

Der Mann im Nebenraum setzte sich auf und zitterte eine Weile heftig. Die graue Farbe kroch wieder in seine Glieder, seinen Leib.

»Ja, Gregor«, sagte er.

Obwohl Dragosani ihn nicht sehen konnte, nickte Borowitz und sagte: »Dann verstehen Sie mich also?«

Der Nackte seufzte, ließ den Kopf wieder hängen und fragte: »Was möchten Sie wissen?«

Borowitz leckte sich über die Lippen, näherte sich der Trennwand und sagte: »Zwei Dinge. Den Namen des Mannes, der mit diesem ausgeweideten Schwein da drin unter einer Decke steckt, und einen Beweis dafür, den ich dem Präsidium vorlegen kann. Ohne dieses Wissen droht nicht nur mir Gefahr, sondern auch Ihnen. Ja, und dem gesamten Dezernat. Denken Sie daran, Boris

Dragosani, es gibt Leute im KGB, die *uns* ausweiden würden, hätten sie nur die Möglichkeit dazu!«

Dragosani sagte nichts, sondern kehrte zu dem Tisch mit den Überresten des Leichnams zurück. Er stand über der Schweineerei, und in seinem Gesicht konnte man seine Absicht lesen: die ultimative Schändung. Er atmete tief ein, blähte seine Lungen und ließ die Luft langsam wieder heraus. Dann wiederholte er die Prozedur. Jedes Mal schien seine Brust etwas mehr anzuschwellen, während seine Haut rasch und deutlich sichtbar wieder ihre schiefergraue Farbe annahm. Nach einigen Minuten richtete er den Blick auf die chirurgischen Instrumente in der Tasche.

Mittlerweile wirkte sogar Borowitz verstört und erschüttert. Er ließ sich auf seinem Sessel in der Mitte nieder und schien etwas kleiner zu werden.

»Meine Herren«, grummelte er seinen Untergebenen zu, »geht es Ihnen gut? Michail, haben Sie noch etwas im Magen? Dann halten Sie bitte Abstand.« Der Mann zu seiner Linken hatte feuchte Nasenflügel und seine Augen waren aufgerissen, pechschwarze Löcher in einem kreideweißen Gesicht. »Und Sie, Andrej – sind Sie fertig mit Ihrem Hyperventilieren?«

Der Angesprochene öffnete den Mund, sagte aber nichts. Seine feuchten Augen blieben fest auf die Glaswand gerichtet, und sein Adamsapfel hüpfte auf und ab. Michael sagte: »Lassen Sie mich wenigstens den Anfang sehen. Es wäre mir allerdings lieber, mich nicht wieder übergeben zu müssen. Außerdem wäre ich, wenn alles vorbei ist, für eine Erklärung dankbar. Sie können über das da drin sagen, was Sie wollen, Genosse General, aber ich bin der Meinung, man sollte ihn zum Schweigen bringen!«

Borowitz nickte. »Sie werden Ihre Erklärung erhalten, wenn es an der Zeit ist«, grollte er. »Unterdessen bin ich mit Ihnen einer Meinung – auch ich würde mich nur ungern übergeben.«

Dragosani hatte etwas in die Hand genommen, das wie ein silberner Meißel aussah. Mit der anderen Hand ergriff er einen kleinen kupferumhüllten Hammer. Er platzierte den Meißel mitten auf der Stirn der Leiche und schlug mit dem Hammer heftig darauf. Als der Hammer vom Aufprall zurückstieß, ergoss sich ein wenig Hirnflüssigkeit durch den Hohlraum des Meißels. Das war genug für Michail: Er würgte einmal, dann kehrte er in

seine Ecke zurück und blieb dort zitternd mit abgewandtem Gesicht stehen.

Der Mann namens Andrej blieb, wo er war, als wäre er zu Stein erstarrt, doch Borowitz bemerkte, wie er seine Fäuste ballte und wieder öffnete.

Nun trat Dragosani einen Schritt zurück, kauerte sich hin und starrte den Meißel an, der aus dem gespaltenen Schädel ragte. Er nickte langsam, sprang dann wieder auf und brachte die Tasche mit den Instrumenten an den Tisch. Er ließ den Hammer auf die harten Kacheln des Bodens fallen, nahm ein dünnes Metallrohr und versenkte es fachmännisch, ohne richtig hinzusehen, in der Höhlung des Meißels. Das Röhrchen sank langsam herab, bis nur noch das Mundstück hervorstand.

»Ein Mundstück!«, krächzte Andrej plötzlich und wandte sich ab, um blind durch den Raum zu taumeln. »Mein Gott, mein Gott – *ein Mundstück!*«

Borowitz schloss die Augen. So stark er auch war, er konnte nicht hinsehen. Er hatte das schon einmal beobachtet und erinnerte sich nur zu gut daran.

Augenblicke verstrichen. Michail zitterte in seiner Ecke, Andrej stand am anderen Ende des Raumes und wandte der Glaswand den Rücken zu, und ihr Vorgesetzter schloss die Augen fest und quetschte sich in den Sessel. Dann –

Der Schrei, der aus dem Lautsprecher drang, hätte die stärksten Nerven zerrüttet, vielleicht sogar die Toten geweckt. Er war erfüllt von Schrecken, von ungeheuerlichem Wissen, von – Zorn? Ja, Zorn – der Schrei eines verletzten Menschenfressers, eines rachsüchtigen Tieres. Und kurz danach brach das Chaos aus!

Als der Schrei verklang, riss Borowitz die Augen auf, und die wulstigen Brauen bildeten ein Spitzdach über ihnen. Für einen Moment glich er einer verwirrten Eule, mit flatternden Nerven und Fingern, die sich in die Lehnen des Sessels eingruben. Dann stieß er einen rauen Schrei aus, hob einen Arm vors Gesicht und warf seinen schweren Körper nach hinten. Der Sessel fiel um. Borowitz rollte sich nach links und nutzte ihn als Deckung, als sich ein Regen aus Glas und kleinen Streifen aus Blei in den Raum ergoss. Ein großes Loch gähnte nun in der Mitte der Trennwand und die Beine des Metallstuhls ragten zur Hälfte hindurch. Der

Stuhl wurde herausgerissen und erneut durch die Luft geschleudert, um den Rest der Scheibe zu zerschlagen. Wieder flogen Glassplitter durch den Raum.

»Schwein!« Dragosanis Schrei drang sowohl aus dem Lautsprecher als auch durch die zerschmetterte Scheibe. »Borowitz, du Schwein! Du hast ihn vergiftet, um sein Hirn verrotten zu lassen – *und jetzt habe ich das gleiche Gift getrunken, du Hurensohn!*«

Dieser zornigen, hasserfüllten Stimme folgte der Körper von Dragosani selbst. Er stand einen Moment von gläsernen Zacken umrahmt da, bevor er über den Tisch und die umgeworfenen Stühle sprang und vor Borowitz stehen blieb, der auf dem Boden kroch. In seiner Hand glitzerte etwas, das sich silbrig vom Grau seines Fleisches abhob.

»Nein!«, brüllte Borowitz, und seine tiefe Stimme erfüllte den kleinen Raum mit Schrecken. »Nein, Boris, Sie täuschen sich. Sie sind nicht vergiftet, Mann!«

»*Lügner!* Ich habe es in seinem toten Hirn gelesen. Ich konnte die Qualen fühlen, unter denen er starb. Und nun ist das Zeug in mir!«

Dragosani beugte sich vor, um Borowitz niederzudrücken, der darum kämpfte, wieder auf die Beine zu kommen. Er holte mit der silbernen Sichel in seiner Faust aus.

Michail hatte im Hintergrund wie eine Vogelscheuche im Wind gezittert. Doch nun stürzte er vor und griff mit der Hand in seinen Mantel. Er schnappte sich Dragosanis Handgelenk, als es gerade herabstoßen wollte. Michail war ein Fachmann im Umgang mit dem Knüppel und wendete ihn genau an der richtigen Stelle an, gerade fest genug, um Boris bewusstlos zu schlagen.

Der schimmernde Stahl fiel aus Dragosanis gefühllosen Fingern, und er sank mit dem Gesicht nach unten auf Borowitz, der sich noch halbwegs zur Seite wälzen konnte.

Dann half Michail dem älteren Mann auf, während Borowitz fluchte und ein- oder zweimal nach dem nackten Mann trat, der stöhnend auf dem Boden lag. Als er wieder auf den Beinen war, stieß er seinen Untergebenen von sich und begann, seine Kleidung zu richten – doch dann sah er den Knüppel in Michails Hand und begriff, was geschehen war. Seine Augen weiteten sich vor Bestürzung und Angst.

»Was?«, fragte er mit weit offenem Mund. »Sie haben ihn niedergeschlagen? Sie haben *das* gegen ihn eingesetzt? Narr!«

»Aber Genosse Borowitz, General, er ...«

Borowitz schnitt ihm knurrend das Wort ab und stieß ihn mit beiden Händen von sich. »Tölpel! Idiot! Beten Sie, dass er unverletzt ist. Wenn es einen Gott gibt, an den Sie glauben, dann beten Sie, dass Sie diesem Mann keinen dauerhaften Schaden zugefügt haben. Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass er einzigartig ist?« Er ging in die Knie und grunzte, als er den ohnmächtigen Mann auf den Rücken drehte. Die Farbe kehrte in Dragosanis Gesicht zurück, die normale Farbe eines Menschen, doch an seinem Hinterkopf wuchs eine gewaltige Beule. Seine Lider flatterten, als Borowitz besorgt sein Gesicht erforschte.

»Licht!«, polterte der alte General dann. »Schalten Sie alles an. Andrej, stehen Sie nicht nur da wie ...« Er hielt inne und suchte den Raum ab, während Michail das Licht anschaltete. Andrej war nirgends zu sehen, und die Tür des Raumes stand weit offen.

»Feiger Hund!«, knurrte Borowitz.

»Vielleicht ruft er nach Hilfe«, stotterte Michail. Und setzte hinzu: »Genosse General, wenn ich Dragosani nicht niedergeschlagen hätte, dann hätte er ...«

»Ich weiß, ich weiß«, grollte Borowitz ungeduldig. »Das ist jetzt gleichgültig. Helfen Sie mir, ihn auf einen Sessel zu setzen.«

Als sie Dragosani hochhoben und auf den Sessel setzten, schüttelte dieser den Kopf, stöhnte laut und öffnete die Augen. Er richtete sie auf Borowitz' Gesicht und verengte sie zu anklagenden Schlitzern. »Du!«, zischte er, versuchte sich aufzurichten, schaffte es jedoch nicht.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Borowitz, »und seien Sie kein Narr. Sie sind nicht vergiftet, Mann. Glauben Sie wirklich, ich würde mich so leicht von meinem wertvollsten Gut trennen?«

»Aber er *wurde* vergiftet!«, krächzte Dragosani. »Vor nur vier Tagen. Es hat sein Hirn verbrannt, und er starb unter Todesqualen. Er dachte, sein Kopf würde schmelzen. Und nun habe ich das gleiche Zeug in mir! Ich muss mich übergeben, schnell! Ich muss mich übergeben!« Er versuchte verzweifelt aufzustehen.

Borowitz nickte, hielt ihn mit starker Hand zurück und grinste wie ein sibirischer Wolf. Er strich seinen Streifen pechschwarzen

Haars zurück und sagte: »Ja, er ist so gestorben – aber Sie werden das nicht, Boris, Sie nicht. Das Gift war etwas Besonderes, ein bulgarisches Gebräu. Es wirkt rasch – und verschwindet schnell wieder. Es löst sich in wenigen Stunden auf und ist nicht nachweisbar. Wie ein Dolch aus Eis vollführt es den Todesstoß und schmilzt dann.«

Michail glotzte mit offenem Mund wie ein Mann, der etwas hört, das er nicht glauben kann. »Was ist das?«, fragte er. »Wie kann er wissen, dass wir den zweiten Befehlshaber der ...«

»Seien Sie still!«, fuhr Borowitz ihn wieder an. »Sie werden eines Tages noch an Ihrer losen Zunge ersticken, Michail Gerkhov!«

»Aber ...«

»Mann, sind Sie blind? Haben Sie gar nichts verstanden?«

Der andere zuckte die Schultern. Das alles war ihm über den Kopf gewachsen.

Er hatte schon viel Merkwürdiges gesehen, seit er vor drei Jahren ins Dezernat versetzt worden war, hatte Dinge gesehen und gehört, die er nie für möglich gehalten hätte, doch dies hier übertraf alles, was er bislang erlebt hatte. Es widersprach aller Vernunft.

Borowitz hatte sich wieder Dragosani zugewandt und packte ihn beim Nacken. Der nackte Mann war jetzt sehr blass, weder stahlgrau noch hautfarben, einfach nur blass. Er zitterte, als Borowitz ihn fragte: »Boris, haben Sie seinen Namen erfahren? Denken Sie nach, es ist äußerst wichtig.«

»Sein Name?« Dragosani blickte auf. Er wirkte krank.

»Sie haben gesagt, er würde mir nahestehen, der Mann, der mit diesem ausgeweideten Hund da drinnen unter einer Decke steckte. Wer ist er, Boris? Wer?«

Dragosani nickte und verengte seine Augen, als er sagte: »Er steht Ihnen nahe, ja. Sein Name ist – Ustinov!«

»Was ...?« Borowitz richtete sich auf, als er verstand.

»Ustinov?«, keuchte Michail Gerkhov. »Andrej Ustinov? Ist das denn möglich?«

»Sogar gut möglich«, sagte eine vertraute Stimme an der Tür.

Ustinov trat mit entschlossenem Gesicht und einer Maschinenpistole in der Armbeuge ein. Er zielte auf die drei Männer vor ihm. »Sehr gut möglich.«

»Aber warum?«, fragte Borowitz.

»Ist das denn nicht offensichtlich, ›Genosse General? Würde nicht jeder, der so viel Zeit mit Ihnen verbracht hat wie ich, Ihnen den Tod wünschen? Zu lange schon, Gregor, habe ich unter Ihren cholerischen Anfällen gelitten, unter Ihren kleinlichen Intrigen und dümmlichen Schikanen. Ja, und ich habe Ihnen treu gedient – bis jetzt. Doch Sie haben mich nie gemocht, haben mir nie etwas zugetraut. Was war ich schon – was *bin* ich schon für Sie? Eine Null, ein überflüssiges Anhängsel? Sie werden zufrieden sein, dass ich zumindest ein guter Schüler gewesen bin. Aber Ihr Stellvertreter? Nein, das war ich nie. Und ich sollte Platz machen für diesen Emporkömmling?« Er nickte spöttisch in Gerkhovs Richtung.

Borowitz' Gesicht verriet deutlich seine Abscheu. »Und Sie hatte ich auswählen wollen!«, schnaufte er. »Ha! Ich alter Narr ...«

Dragosani stöhnte und griff sich mit einer Hand an den Kopf. Er versuchte aufzustehen, fiel aus dem Sessel auf die Knie und stürzte mit dem Gesicht nach unten auf den mit Glas bedeckten Boden. Borowitz wollte sich neben ihn knien.

»Bleiben Sie, wo Sie sind!«, schnauzte Ustinov ihn an. »Sie können ihm nicht mehr helfen. Er ist ein toter Mann. Sie alle sind tot.«

»Damit werden Sie niemals durchkommen«, sagte Borowitz, doch alle Farbe wich ihm aus dem Gesicht. Seine Stimme war nur noch ein trockenes Rasseln.

»Natürlich werde ich das«, höhnte Ustinov. »Bei all diesem Chaos, diesem Wahnsinn? Ich werde eine gute Geschichte zu erzählen wissen, da können Sie sich sicher sein – über Sie, diesen rasenden Irren, und die völlig verrückten Leute, über die Sie befehlen – und wer könnte mir schon das Gegenteil beweisen?«

Er trat vor, und die Waffe in seinen Händen gab ein schroffes Geräusch von sich, als er sie entsicherte. Boris Dragosani, der zu seinen Füßen am Boden lag, war nicht ohnmächtig. Sein Zusammenbruch war nichts als eine Finte gewesen, um in Reichweite einer Waffe zu gelangen. Nun schlossen sich seine Finger um den beinernen Griff des kleinen, sichelförmigen Chirurgenmessers, das er fallen gelassen hatte. Ustinov kam näher und grinste, als er schnell mit dem Griff seiner Waffe auf Borowitz' argloses

Gesicht einschlug. Während der Leiter des Psi-Dezernats nach hinten flog, sein zerschlagener Mund blutverschmiert, drehte Ustinov seine Waffe um und betätigte den Abzug.

Die erste Garbe traf Borowitz an der rechten Schulter, schleuderte ihn herum und warf ihn zu Boden. Ebenso riss sie Gerkhov von den Füßen, wirbelte ihn durch den Raum und knallte ihn an die Wand. Er hing dort einen Augenblick lang wie ein Gekreuzigter, tat dann einen einzigen Schritt nach vorn, spie einen Schwall Blut aus und fiel mit dem Gesicht nach unten zu Boden. Wo sein Rücken die Wand berührt hatte, war sie scharlachrot.

Borowitz kroch rückwärts über den Boden und zog den rechten Arm nach, bis er mit den Schultern gegen die Wand stieß. Er hatte keine Chance zu entkommen, und so setzte er sich dort mühevoll auf und wartete auf den Tod.

Ustinov entblökte die Zähne wie ein Hai vor dem Angriff. Er zielte auf Borowitz' Bauch und schloss die Finger um den Abzug.

In diesem Augenblick stieß Dragosani mit dem Messer nach oben und durchtrennte die Sehnen hinter Ustinovs linkem Knie. Als mehrere Kugeln die Wand genau über seinem Kopf durchsiebten, schrien Ustinov und Borowitz gleichzeitig auf.

Dragosani zog sich an Ustinovs Mantel auf die Knie hoch und stach ein zweites Mal blind zu. Die Sichelklinge drang durch Mantel, Jackett, Hemd und Fleisch. Sie durchschnitt Ustinovs rechten Oberarm bis auf den Knochen, und die nutzlosen Finger ließen die Waffe fallen. Fast im Reflex stieß er sein Knie in Dragosanis Gesicht.

Andrej Ustinov schrie vor Schmerz und Schreck. Der Verräter wusste, dass er schwer verletzt war, humpelte aus der Tür und warf sie hinter sich zu. Im nächsten Moment ließ er den winzigen Vorraum hinter sich und verschwand in den Korridor. Dort schloss er die schalldichte Tür etwas leiser und schritt über die Leiche des KGB-Mannes, der dort mit heraushängender Zunge und eingeschlagenem Schädel lag. Sein Tod war eine unglückliche Notwendigkeit gewesen. Ustinov fluchte vor Schmerz, als er den Gang entlanghinkte und eine Blutspur hinterließ. Er hatte fast die Tür zum Innenhof erreicht, als er ein Geräusch hinter sich hörte, das ihn erstarren ließ. Er drehte sich um, zog eine Splittergranate aus seiner Tasche und entscherte sie. Er sah

Dragosani den Gang betreten, über die Leiche stolpern und in die Knie gehen. Dann, als ihre Blicke sich trafen, warf Ustinov die Granate.

Danach blieb nichts mehr zu tun, als schnellstens dort herauszukommen. Er hörte noch den Aufprall der Granate und Dragosanis keuchenden Atem, als er die Stahltür zum Hof öffnete, hinaustrat und die Tür fest hinter sich schloss.

Draußen in der Nacht zählte Ustinov die Sekunden, während er auf die zwei weiß gekleideten Helfer am Heck des Krankenwagens zuhumpelte.

»Hilfe!«, krächzte er. »Ich bin schwer verletzt! Es war Dragosani, einer unserer Sonderagenten. Er ist verrückt geworden, hat Borowitz, Gerkhov und einen Mann vom KGB getötet.«

Hinter ihm ertönte, wie um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, eine gedämpfte Detonation. Die Stahltür scheppte, als hätte jemand mit einem Vorschlaghammer dagegen geschlagen. Sie bog sich leicht nach außen, und ein Scharnier zerbrach, bevor sie nach innen gesaugt und aus den Angeln gerissen wurde. Rauch, Hitze und eine rote Stichflamme wogten heraus und der schwere Gestank von Sprengstoff lag in der Luft.

»Schnell!«, rief Ustinov über die panischen Fragen der Wärter und das Gebrüll der Sicherheitsleute hinweg, als diese über die Pflastersteine gelaufen kamen. »Fahrer, bringen Sie uns von hier fort, bevor das ganze Haus in die Luft geht!« Es stand nicht zu befürchten, dass das wirklich geschehen würde, doch so konnte Ustinov sie wenigstens zum Handeln bewegen. Und er war aus der Schusslinie – zumindest für den Augenblick.

Das Schlimmste war, dass er sich nicht sicher sein konnte, ob Borowitz und seine Männer wirklich tot waren. Wenn ja, hatte er genügend Zeit, sich eine Geschichte zurechtzulegen. Wenn nicht, dann war er dran. Das würde sich zeigen.

Er sprang hinten in den Krankenwagen, als der Motor aufheulte, gefolgt von den Helfern, die sofort anfangen, seine Oberbekleidung zu entfernen. Die Türen schlugen zu, und das Gefährt raste über den Hof, fuhr durch einen hohen Steinbogen und näherte sich der Außenmauer.

»Machen Sie schon!«, brüllte Ustinov. »Bringen Sie uns hier raus!« Der Fahrer beugte sich übers Lenkrad und drückte das

Gaspedal durch. Auf dem Hof liefen die Sicherheitsmänner und der Pilot des Hubschraubers wie kopflose Hühner herum und husteten wegen des beißenden Qualms, der aus der Tür drang. Das kleine Feuer war am Rauch erstickt. Und nun schwankte aus dieser dichten Mauer aus Qualm eine Gestalt wie aus einem Albtraum: Dragosani, noch immer nackt, das graue Fleisch rußgeschwärzt und blutrot gestreift. Über den Schultern trug er wie ein Feuerwehrmann den brüllenden Gregor Borowitz.

»Was?«, schrie der General, wenn er nicht gerade hustete und spie. »Was? Wo ist Ustinov, dieser Hund von einem Verräter? Habt ihr ihn entwischen lassen? Wo ist der Krankenwagen? Was tut ihr verdammten Narren da?«

Als die Sicherheitsmänner Borowitz von Dragosanis gebeugtem Rücken hoben, antwortete ihm einer atemlos: »Genosse Ustinov wurde verwundet, Herr General. Er wurde im Krankenwagen fortgebracht.«

»Genosse? *Genosse?*«, heulte Borowitz. »Das ist kein Genosse! Verwundet, sagen Sie? Verwundet, Sie Arschloch? *Ich will ihn tot sehen!*«

Er wandte sein Wolfsgesicht hoch zum Turm und brüllte: »Ihr da oben – könnt ihr den Krankenwagen sehen?«

»Ja, Genosse General. Er nähert sich der Außenmauer.«

»Haltet ihn auf!«, schrie Borowitz und griff an seine zerschmetterte Schulter.

»Aber ...«

»Jagt ihn in die Luft!«, wütete der General.

Der Schütze auf dem Turm befestigte sein Nachtsichtgerät an der Kalaschnikow und lud einen gemischten Ladestreifen mit Leuchtspurmunitie und Explosivgeschossen. Er kniete sich hin, bekam das Gefährt ins Fadenkreuz und zielte auf die Motorhaube. Der Krankenwagen fuhr langsamer, als er sich einem der Tore der Außenmauer näherte, und der Schütze wusste, dass er dort nie ankommen würde. Er klemmte die Waffe zwischen Schulter und Brüstung, betätigte den Abzug und ließ ihn nicht mehr los. Die Feuersalve aus dem Turm verfehlte das Gefährt um wenige Meter, dann korrigierte der Schütze und sie traf ihr Ziel.

Die Vorderfront des Krankenwagens ging in weißen Flammen auf, explodierte und schleuderte brennendes Benzin in alle

Richtungen. Das Vehikel kam von seinem Weg ab und blieb in ausgehobenem Torf stecken. Jemand in Weiß kroch auf allen vieren von dem brennenden Wagen weg; ein anderer in einem offenen Hemd und mit einem dunklen Mantel über der Schulter wich vor den Flammen zurück und hinkte in Richtung Ausfahrt.

Da er auf die Sicherheitsleute gestützt im Hof stand und die Lage nicht überblicken konnte, rief Borowitz ungeduldig zum Turm hinauf: »Haben Sie ihn erwischt?«

»Ja, Genosse. Mindestens zwei Männer haben überlebt. Einer gehört zur Mannschaft des Krankenwagens und der andere ist vermutlich ...«

»Ich weiß, wer der andere ist«, schrie Borowitz. »Er ist ein Verräter! Er hat mich, das Dezernat und Russland verraten. Machen Sie ihm den Garaus!«

Der Schütze schluckte schwer, legte an und feuerte. Leuchtfeuer und Kugeln fraßen sich in die Erde vor Ustinovs Füßen, kletterten höher, Phosphor und Stahl rissen ihn in Stücke.

Es war das erste Mal, dass der Mann auf dem Turm jemanden getötet hatte. Er legte seine Waffe nieder, lehnte sich zitternd über die Brüstung und rief hinab: »Erledigt, Genosse General!« In der Stille klang seine Stimme sehr leise.

»Sehr gut«, rief Borowitz zurück. »Bleiben Sie erst einmal, wo Sie sind, und halten Sie die Augen offen.« Er stöhnte und griff sich wieder an die Schulter, wo das Blut den Stoff seines Mantels durchtränkte.

Einer der Sicherheitsleute sagte: »Sie sind ja verletzt!«

»Natürlich, Idiot! Das kann warten. Jetzt sollen erst einmal alle hereinkommen. Ich will Ihnen etwas mitteilen. Und bis auf Weiteres darf nichts davon außerhalb dieser Mauern bekannt werden. Wie viele verdammte KGB-Männer befinden sich hier?«

»Zwei, Herr General«, sagte der Sicherheitsmann. »Einer drinnen ...«

»Der ist tot«, knurrte Borowitz gleichgültig.

»Dann ist nur noch der im Wald übrig. Der Rest sind alles Angestellte des Dezernats.«

»Gut! Aber ... hat der Typ im Wald ein Funkgerät?«

»Nein, Genosse General.«

»Noch besser. Also, bringen Sie ihn her und sperren Sie ihn fürs Erste ein.«

»Sehr wohl, Genosse General.«

»Und niemand soll sich Sorgen machen«, setzte Borowitz hinzu. »Die Verantwortung für all das ruht auf meinen Schultern – und die sind sehr breit, wie Sie wohl wissen. Nichts wird vertuscht werden, doch ich werde das auf meine Weise regeln. Dies könnte unsere Chance sein, den KGB ein für alle Mal loszuwerden.«

Er wandte sich an den Piloten des Hubschraubers: »Sie machen sich zum Start bereit. Ich brauche einen Arzt – den vom Dezernat. Fliegen Sie ihn sofort ein.«

»Ja, Genosse General. Sofort.« Der Pilot lief zum Hubschrauber und die Sicherheitsmänner zu ihrem Wagen, der außerhalb des Hofes stand.

Borowitz sah zu, wie sie gingen, hängte sich bei Dragosani ein und fragte: »Boris, sind Sie noch für etwas anderes zu gebrauchen?«

»Mir geht es so weit ganz gut, wenn Sie das meinen« erwiderte Dragosani. »Ich hatte gerade noch genug Zeit, im Vorraum Schutz zu suchen, bevor die Granate hochging.«

Borowitz zeigte trotz des brennenden Schmerzes in seiner Schulter ein wölfisches Grinsen. »Gut!«, sagte er. »Dann gehen Sie wieder da hinein und suchen Sie einen Feuerlöscher. Kümern Sie sich um alles, was noch brennen sollte. Danach kommen Sie zu mir in den Vortragsraum.«

Er löste sich vom Arm des Nackten, schwankte einen Augenblick und stand dann aufrecht. »Worauf warten Sie?«

Als Dragosani durch die zerstörte Tür zurück in den Gang kroch, wo sich der Rauch mittlerweile fast völlig verzogen hatte, rief Borowitz ihm nach: »Und Genosse – suchen Sie sich Kleider, oder zumindest ein Tuch. Ihre Arbeit ist getan für heute Nacht. Es ist wohl kaum angemessen für Boris Dragosani, den Nekromanten des Kremls – eines Tages zumindest –, so herumzulaufen, wie Gott ihn schuf, oder?«

Eine Woche später verteidigte Gregor Borowitz bei einer geheimen Anhörung die Maßnahmen, die er in der fraglichen Nacht im umgebauten Schloss Bronnitsy getroffen hatte. Bei der

Anhörung verfolgte Borowitz zwei Ziele. Erstens: Es musste aussehen, als hätte Borowitz »einen ernsthaften Zwischenfall im ›experimentellen Dezernat‹ unter Kontrolle gebracht«. Zweitens: Man sollte ihm nun völlige Unabhängigkeit von den anderen Geheimdiensten der UdSSR bewilligen, besonders vom KGB. Er wollte nicht weniger erreichen als vollständige Autonomie.

Der fünfköpfige Ausschuss der Richter – oder besser Befrager – bestand aus Georg Krisich vom Zentralkomitee der Partei, Oliver Bellekhoyza und Karl Djannov, Mitglieder des Ministerrats, Juri Andropow, Leiter der Komissia Gosudarstvennoj Bezopasnosti, des KGB, und einem weiteren Mann, der nicht nur ein ›unabhängiger Beobachter‹ war, sondern in Wirklichkeit der persönliche Stellvertreter von Leonid Breschnew. Da der Generalsekretär in jedem Fall das letzte Wort haben würde, war sein ›namenloser‹, aber äußerst wichtiger Vertreter der Mann, den Borowitz beeindrucken musste. Er war dank seiner Anonymität auch derjenige, der am wenigsten zu sagen hatte ...

Die Anhörung fand in einem großen Raum im zweiten Stock eines Gebäudes am Kurtsuzov-Prospekt statt, was die Teilnahme von Andropow und Breschnews Mann erleichterte, da beide ihre Büros in diesem Gebäude hatten. Niemand machte größere Schwierigkeiten. Bei allen experimentellen Projekten rechnet man mit Risiken, wenn man auch, wie Andropow leise anmerkte, wünschte, dass man diese Risiken manchmal ›vorhersehen‹ sollte. Daraufhin lächelte Borowitz und nickte fügsam, während er sich schwor, dass dieser Hurensohn eines Tages für diese kalte und spöttische Unterstellung von Unfähigkeit bezahlen würde. Und auch für sein selbstgefälliges Auftreten und völlig unangebrachtes Gebaren der Überlegenheit.

Während der Anhörung stellte sich heraus (so schilderte es Borowitz), dass einer von Borowitz' Untergebenen, Andrej Ustinov, unter den Belastungen seiner Arbeit zusammengebrochen und Amok gelaufen war. Er habe den KGB-Agenten Hadj Gartzov getötet und versucht, das Schloss mit Sprengkörpern in die Luft zu jagen. Er habe sogar Borowitz selbst verwundet, bevor man ihn aufhalten konnte. Unglücklicherweise seien dabei zwei weitere Personen ums Leben gekommen und ein Dritter verletzt worden, jedoch sei niemand davon ein Bürger

von großer Bedeutung gewesen. Der Staat werde für ihre Familien tun, was in seiner Macht stand.

Nach dem ›Zwischenfall‹ und bis er vollständig aufgeklärt werden konnte, war es leider notwendig gewesen, ein zweites Mitglied von Andropows KGB auf dem Schloss festzuhalten. Dies sei unvermeidlich gewesen; mit Ausnahme eines Hubschrauberpiloten habe Borowitz niemandem gestattet, das Gelände zu verlassen. Selbst der Pilot hätte bleiben müssen, wäre nicht die Anwesenheit eines Arztes dringend erforderlich gewesen. Was die Verwahrung des Agenten in einer Zelle betraf, so geschah das zu dessen eigener Sicherheit. Bis sich herausgestellt habe, dass nicht der KGB selbst Ustinovs Hauptziel war – dass es überhaupt kein ›Ziel‹ als solches gegeben habe, sondern einfach nur ein Mann verrückt geworden und Amok gelaufen war –, habe Borowitz es als seine Pflicht betrachtet, für die Sicherheit des Agenten zu sorgen. Schließlich war ein toter KGB-Mann schon einer zu viel; eine Ansicht, der Andropow doch sicher beipflichtete.

Kurzum, die gesamte Anhörung war kaum mehr als eine Wiederholung von Borowitz' ursprünglicher Erklärung und seinem Bericht. Die Exhumierung, Ausweidung und nekromantische Untersuchung eines gewissen ehemaligen MWD-Beamten wurde mit keinem Wort erwähnt. Hätte Andropow *davon* gewusst, so hätte es ein Problem gegeben, doch er wusste nichts. Die Sachlage hätte sich sicherlich auch dadurch nicht verbessert, dass er selbst vor nur acht Tagen einen Kranz auf das frische Grab des Unglücklichen gelegt hatte – oder dadurch, dass die ausgeweidete Leiche im Augenblick in einem anderen, unbezeichneten Grab irgendwo auf dem Gelände von Schloss Bronnitsy lag ...

Was den Rest anging: Minister Djannov stellte einige unfeine Fragen über die Arbeit oder den Zweck von Borowitz' Dezernat, woraufhin Borowitz erstaunt, wenn nicht erbost dreinblickte.

Breschnews Vertreter hatte gehustet und die Frage beiseite geschoben. Was sei schließlich der Nutzen einer geheimen Organisation, die all ihre Geheimnisse enthülle? Tatsächlich hatte Leonid Breschnew bereits im Vorfeld alle direkten Fragen bezüglich des Psi-Dezernats und seinen Aktivitäten untersagt. Schließlich sei Borowitz von jeher ein starker Kämpfer für die

Sache der Partei sowie ein treuer und mächtiger Unterstützer des Generalsekretärs gewesen.

Die ganze Zeit über war es offensichtlich, dass Andropow schlechte Laune hatte. Liebend gerne hätte er eine Anklage vorgebracht, zumindest aber eine gründliche Untersuchung durch den KGB erzwungen, doch das war bereits untersagt worden – oder anders formuliert: Man hatte ihn davon ›überzeugt‹, diesen Weg nicht zu beschreiten.

Als alles erledigt war und die anderen gegangen waren, wurde Borowitz von dem KGB-Chef gebeten, noch eine Weile zu bleiben und mit ihm zu reden. »Gregor«, begann er, als sie allein waren, »Sie wissen natürlich, dass nichts Wichtiges – und damit meine ich wirklich *nichts* – mir je verborgen bleibt? Wenn etwas bislang unentdeckt ist, heißt das nicht, dass es für immer ein Geheimnis bleibt. Früher oder später erfahre ich doch alles. Darüber sind Sie sich doch im Klaren?«

»Ach, die Allwissenheit!« Borowitz zeigte sein Wolfsgrinsen. »Eine schwere Bürde auf den Schultern jedes Mannes. Genosse, mein Beileid.«

Yuri Andropow lächelte dünn, und seine Augen täuschten hinter den Gläsern seiner Brille Abwesenheit und Leere vor. Doch er gab sich keine Mühe, die Drohung in seiner Stimme zu verbergen, als er sagte: »Gregor, wir alle müssen über unsere Zukunft nachdenken. Gerade Sie sollten das im Hinterkopf behalten. Sie sind kein junger Mann mehr. Wenn Ihr niedliches kleines Dezeranat den Bach runtergeht, was dann? Sind Sie bereit für einen vorzeitigen Ruhestand, den Verlust all Ihrer kleinen Privilegien?«

»Komischerweise«, entgegnete Borowitz, »gehört zu meiner Arbeit etwas, das meine Zukunft gesichert hat – zumindest meine vorhersehbare Zukunft. Und zufälligerweise auch die Ihre.«

Andropow hob die Augenbrauen. »Ach?« Wieder dieses dünne Lächeln. »Und was haben Ihre Astrologen in meinen Sternen gelesen, Gregor?«

*Nun, zumindest davon weiß er!*, dachte Borowitz, doch das war keine große Überraschung. Jeder Chef einer Geheimpolizei, der etwas taugte, konnte so viel in Erfahrung bringen. Also gab es keinen Grund, es zu leugnen. »Aufstieg ins Politbüro innerhalb von zwei Jahren«, sagte er, ohne seinen Gesichtsausdruck auch

nur im Geringsten zu ändern. »Und acht oder neun Jahre später möglicherweise die Parteiführung.«

»Wirklich?« Andropows Lächeln war halb neugierig und halb zynisch.

»Ja, wirklich.« Noch immer hatte sich Borowitz' Gesichtsausdruck nicht verändert. »Und das erzähle ich Ihnen, ohne zu befürchten, dass Sie es Leonid berichten.«

»Tatsächlich?«, antwortete der gefährlichste aller Männer. »Und gibt es einen besonderen Grund, warum ich das nicht tun sollte?«

»Oh ja. Man könnte es wohl das Herodes-Prinzip nennen. Wir als gute Mitglieder der Partei lesen natürlich nicht in der sogenannten ›Heiligen Schrift‹, doch da Sie ein intelligenter Mann sind, verstehen Sie gewiss, was ich meine. Herodes wurde, wie Sie wissen, lieber zum Massenmörder, als dass er mit der Drohung eines Anwärters auf seinen Thron leben wollte – selbst wenn dieser Anwärter noch ein neugeborenes Kind war. Natürlich sind Sie keinesfalls ein unschuldiges Kleinkind, Yuri. Und selbstverständlich ist Leonid auch kein zweitklassiger Herodes. Trotzdem glaube ich nicht, dass Sie ihm meine Vorhersage mitteilen ...«

Nachdem er kurz nachgedacht hatte, zuckte Andropow mit den Schultern. »Vielleicht haben Sie recht.« Er lächelte nicht länger.

»Andererseits«, sagte Borowitz, als er sich umwandte und den Raum verließ, »würde *ich* es vielleicht tun – wenn es eine Sache nicht gäbe.«

»Und die ist?«

»Nun, dass wir alle über unsere Zukunft nachdenken müssen, natürlich! Und außerdem halte ich mich für beträchtlich klüger als diese närrischen drei ›Weisen‹ aus dem Morgenland ...«

Und während er auf das Treppenhaus zuzuging, kehrte Borowitz' Wolfsgrinsen plötzlich zurück, als er sich an etwas erinnerte, was ihm sein Seher noch über Yuri Andropow erzählt hatte: dass er kurz nach seiner Berufung zum Parteivorsitzenden erkranken und sterben würde. Ja, innerhalb von zwei oder höchstens drei Jahren. Borowitz konnte nur hoffen, dass es so geschehen würde – oder er musste seiner Hoffnung etwas auf die Sprünge helfen. Vielleicht sollte er seine eigenen Vorkehrungen treffen und

sofort damit beginnen. Vielleicht musste er sich mit einem gewissen befreundeten Chemiker in Bulgarien unterhalten. Ein langsames Gift ... nicht nachweisbar ... schmerzlos ... das eine rasche Erkrankung lebenswichtiger Organe herbeiführt ... Gewiss war das einen Gedanken wert.

Am folgenden Mittwochabend fuhr Boris Dragosani mit seiner kleinen russischen Schrottblaube zu Gregor Borowitz' geräumiger, aber rustikaler Datscha in Zhukovka. Sie stand etwa dreißig Kilometer von der Stadt entfernt, lag herrlich auf einem kleinen, mit Tannen bewachsenen Hügel über dem träge dahinfließenden Fluss und war sicher vor ungebetenen Augen und Ohren – vor allem denen der elektronischen Art. Borowitz hatte nichts aus Metall in seinem Haus, mit Ausnahme eines Metalldetektors. Den verwendete er angeblich dazu, um alte Münzen am Flussufer zu suchen, vor allem im Gebiet der alten Furt, doch in Wirklichkeit diente er nur seiner eigenen Sicherheit und seinem Seelenfrieden. Er kannte jeden einzelnen Nagel in jedem einzelnen Holzbalken seiner Datscha. Die einzigen Wanzen, die sich dem Haus nähern konnten, waren diejenigen, die auf dem fruchtbaren Boden in Borowitz' wucherndem Garten herumkrochen.

Trotz alledem ging der alte General mit Dragosani spazieren, um mit ihm zu reden, da er die freie Natur der stets zweifelhaften Abgeschiedenheit seiner vier Wände vorzog, wie oft er diese auch überprüft haben mochte. Denn selbst hier in Zhukovka war der KGB vertreten, sehr zahlreich sogar. Viele ranghohe KGB-Beamte – unter ihnen einige Generäle – hatten hier eine Datscha. Außerdem gab es hier eine Schar verdienter Agenten im Ruhestand. Niemand darunter war Borowitz freundlich gesinnt; alle würden mit Freude Yuri Andropow jedwede Information zuspieren, die sie ausgraben konnten.

»Aber wenigstens ist das Dezernat selbst sie nun los«, vertraute Borowitz seinem Gast an, der ihn auf einem Weg am Flussufer entlang begleitete. Er führte Dragosani zu einer Ansammlung flacher Steine, auf denen sie sitzen und den Sonnenuntergang beobachten konnten, der den Fluss in einen dunkelgrünen Spiegel verwandelte.

Sie gaben ein merkwürdiges Paar ab: der untersetzte alte

Soldat, verknöchert und ein typischer Russe, mit vergilbten Nägeln und Zähnen und verwitterter Haut, und der hübsche junge Mann. Er wirkte im Vergleich fast schwächlich, mit feinen Zügen (wenn sie nicht gerade von der Anspannung seiner Arbeit verzerrt waren) und langen Fingern wie denen eines Konzertpianisten, schlank, aber von verborgener Kraft, und mit Schultern so breit, wie sein Lächeln schmal war. Abgesehen von einer gegenseitigen Achtung schienen sie sehr wenig gemeinsam zu haben.

Borowitz achtete Dragosani seiner Gabe wegen; er hatte keinen Zweifel daran, dass man mit seiner Hilfe Russland wieder zu wahrer Größe verhelfen konnte. Nicht einfach nur zur Größe einer Supermacht, sondern für alle Invasoren unzugänglich, unzerstörbar für jedes Waffensystem, unaufhaltsam in seinem Streben nach weltweiter Expansion. An Letzterem wurde bereits gearbeitet, doch Dragosani konnte diesen Vorgang noch beträchtlich beschleunigen. Falls Borowitz' Hoffnungen für das Dezernat begründet waren. Es war noch immer Spionage, ja – doch es war die Kehrseite der Medaille, wenn Andropows Geheimpolizei die eine Seite darstellte. Oder eher noch: der Rand der Medaille. Darum mochte Borowitz auch den unbeliebten Dragosani: Er konnte sich ihn niemals in einem dunkelblauen Mantel und Fedora vorstellen, doch gleichermaßen konnte kein KGB-Mann jemals die Tiefen der geheimnisvollen Quellen ermessen, zu denen Dragosani Zugang hatte. Und natürlich hatte Borowitz selbst den Nekromanten ›entdeckt‹ und ins Spiel gebracht. Das war ein weiterer Grund, warum er ihn mochte: Er war sein größter Fund.

Was den blassen jungen Mann betraf – auch er hatte seine Ziele und Bestrebungen. Doch die behielt er für sich – verschlossen in seinem makabren Geist –, und sie hatten ganz sicher nichts mit Borowitz' Vision der russischen Weltherrschaft und einem allumfassenden Reich zu tun, einem Mütterchen Russland, dessen Söhne niemals mehr von irgendeiner Nation bedroht würden, wie stark diese auch sein mochte.

Zum einen verstand sich Dragosani nicht als Russe. Sein Erbe war älter als die Unterdrückung durch den Kommunismus und die stumpfen Horden, die Hammer und Sichel nicht nur als

Werkzeug, sondern auch als Banner und Waffe gebrauchten. Und vielleicht war das auch einer der Gründe, warum er den ebenso unbeliebten Borowitz mochte, weil dessen Politik so unpolitisch war.

Er brachte dem alten Krieger eine Menge Achtung entgegen, doch nicht wegen dessen weit zurückliegender Heldentaten auf dem Schlachtfeld oder der geübten Leichtigkeit, mit der Borowitz das Blaue vom Himmel lügen konnte. Dragosani respektierte seinen Chef so, wie ein Arbeiter in großer Höhe die oberen Sprossen seiner Leiter respektiert. Und ganz wie ein solcher wusste auch er, dass er es sich nie würde leisten können, zurückzutreten und sein Werk zu bewundern. Doch warum sollte er das auch, wo doch eines Tages der Turm fertig sein und er auf dessen unangreifbarem Gipfel den Sieg genießen würde? In der Zwischenzeit konnte Borowitz ihm Anweisungen geben, seine Füße auf den Sprossen lenken, und Dragosani würde klettern – so schnell und hoch, wie die Leiter ihn tragen mochte. Vielleicht achtete er ihn, wie ein Seiltänzer sein Seil achtet. Und wie sehr musste er dann auf seine Schritte achten?

Die Reibungspunkte zwischen den beiden entsprangen hauptsächlich den unterschiedlichen Ursprüngen, ihrer Erziehung, ihren Ansichten und Lebensweisen. Borowitz war durch und durch Moskauer, wurde im Alter von vier Jahren Waise, schnitt mit sieben Feuerholz, um zu überleben, und war seit dem sechzehnten Lebensjahr Soldat. Dragosani war nach seinem Geburtsort am Oltulfluss benannt worden, wo dieser das karpatische Gebirge hinabfließt, der Donau und der bulgarischen Grenze entgegen. In der alten Zeit hieß dieses Land Walachei, mit Ungarn im Norden und Serbien und Bosnien im Westen.

Und so sah er auch sich selbst: als Walachen oder zumindest als Rumänen. Und als Historiker und Patriot (auch wenn seine Vaterlandsliebe einem Land galt, das schon lange von den Landkarten verschwunden war) wusste er, dass seine Heimat auf eine sehr lange und sehr blutige Geschichte zurückblickte.

Was erfährt man, wenn man sich mit der Geschichte der Walachei beschäftigt? Dass sie verschachert, annektiert, gestohlen, wiedererobert und zurückgestohlen worden war, zerstört, verheert und verwüstet – doch trotzdem hatte sie sich immer wieder

behauptet. Dieses Land glich dem Vogel Phönix! Sein Grund und Boden war lebendig, dunkel von Blut, gestärkt durch Blut. Ja, die Stärke des Volkes lag in der Stärke des Landes, und die des Landes lag in seinem Volk. Es war ein Land, für das sie kämpfen konnten, das durch seine Natur fast für sich selbst kämpfte. Jede historische Landkarte bewies das: In jenen alten Tagen, vor der Erfindung von Flugzeug und Panzer, war das Gebiet abgeschieden wie eine Insel und sicher wie eine Festung gewesen. Gebirge und Sümpfe umringten es, im Osten grenzte es an das Schwarze Meer, im Westen an Moorland, im Süden an die Donau.

Und so war Dragosani dank seines Erbes zuerst ein Walache (und vielleicht der einzig überlebende Walache der Welt), dann ein Rumäne, doch wohl kaum ein Russe. Was waren sie denn schon, dieses Volk, zu dem auch Gregor Borowitz zählte? Nur der Bodensatz zahlloser Wellen von Eroberern, die Söhne von Hunnen und Goten, Slawen und Franken, Mongolen und Türken. Natürlich floss das Blut dieser Hunde auch in Boris Dragosanis Adern, doch in erster Linie war er ein Walache! Nur in einer Hinsicht glich er dem alten Mann: Sie beide waren Waisenkinder gewesen, wenn auch unter gänzlich anderen Umständen. Borowitz hatte wenigstens eigene Eltern *gehabt*, hatte sie als Kleinkind gekannt, auch wenn sie jetzt lange vergessen waren. Doch Dragosani war ein Findelkind. Man hatte ihn vor der Tür einer Hütte in einem rumänischen Dorf gefunden, kaum älter als einen Tag, und er war von einem reichen Bauern aufgezogen worden, das war sein Los gewesen. Und wahrlich kein schlechtes.

»Also, Boris«, sagte Borowitz und riss seinen Schützling aus den Gedanken, »was denken Sie darüber?«

»Worüber?«

»Ha!«, schnaubte der ältere Mann. »Sehen Sie, ich weiß, dass dieser Ort sehr entspannend ist und ich bestenfalls ein langweiliger alter Furz bin, aber tun Sie mir den Gefallen und schlafen Sie nicht ein! Was denken Sie darüber, dass das Dezernat endlich frei vom KGB ist?«

»Ist das wirklich so?«

»Ja, wirklich!« Borowitz rieb sich zufrieden die plumpen Hände, bis sie fast raschelten. »Man könnte sagen, wir sind gereinigt. Zu Anfang mussten wir sie ertragen, weil Andropow gern seine Nase

in jeden Topf steckt. Aber dieser Topf entspricht nicht mehr seinem Geschmack. Es hat sich alles wunderbar entwickelt.«

»Wie haben Sie das geschafft?« Dragosani wusste, dass der andere fast platzte, es ihm zu erzählen.

Borowitz zuckte mit den Schultern, als wollte er seine eigene Rolle in der ganzen Angelegenheit herunterspielen.

Dragosani wusste, dass das genaue Gegenteil der Wahrheit entsprach. »Ach, ein bisschen hier, ein bisschen da. Soll ich sagen, dass ich meine Arbeit aufs Spiel gesetzt habe? Oder gar das ganze Dezernat? Ich habe gepokert, wenn man so will – und ich wusste, dass ich nicht verlieren kann.«

»Dann war es auch kein Pokern«, sagte Dragosani. »Was *genau* haben Sie getan?«

Borowitz kicherte. »Boris, Sie wissen, wie sehr ich es hasse, mich in Einzelheiten zu ergehen. Doch ja, ich werde es Ihnen sagen. Ich bin *vor* der Anhörung zu Breschnew gegangen – und ich habe ihm erzählt, wie die Dinge laufen werden.«

»Ha!« Diesmal war es Dragosani, der schnaubte. »*Sie* haben es *ihm* erzählt? Sie haben Leonid Breschnew erzählt, wie die Dinge laufen werden? Welche Dinge?«

Borowitz lächelte sein Wolfslächeln. »Die Zukunft!«, sagte er. »Die Dinge, die kommen werden! Ich habe ihm gesagt, dass sein politisches Balzen mit Nixon ihn immer mächtiger machen wird – aber er muss auf Nixons Sturz in drei Jahren gefasst sein, wenn die ganze Welt wissen wird, wie korrupt er ist. Ich sagte ihm, dass er danach in einer vorteilhaften Lage sein wird, weil er es dann im Weißen Haus mit einer Schlafmütze zu tun hat. Ich habe ihm verkündet, dass er nächstes Jahr zur Vorkehr gegen künftige amerikanische Hardliner ein Abkommen unterzeichnen wird, das es den Sputniks erlaubt, Raketenstationen in den Vereinigten Staaten zu fotografieren und umgekehrt – und dass er das tun sollte, so lange es noch die Möglichkeit dazu gibt und Amerika im Weltall die Nase vorn hat. Entspannung, wissen Sie. Darauf ist er aus. Ebenso ist er darauf aus, dass der Vorsprung des Westens dabei nicht allzu groß wird, also habe ich ihm ein gemeinsames Unternehmen im All im Jahre 1975 versprochen. Was die Juden und Dissidenten angeht, die ihm Probleme bereiten, so habe ich ihm erzählt, dass wir viele von ihnen – möglicherweise an die